Lehre und Wehre.

Jahrgang 30. Februar 1884. No. 2.

Vorwort.

(Fortsetzung.)

Wie zu der Zeit, als Luther im Gehorsam gegen das Wort des Vaters: „Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den höret!“ das Wort Christi verkündigte und zum Gehorsam gegen dasselbe aufforderte; als der HErr der Kirche, der lebendige Gott, auf's neue bestätigen wollte, daß die göttliche Gnade an Christi Wort gebunden sei, und seinen Geist durch dieses Wort auf's neue aussendete in das von geistlicher Finsterniß bedeckte Erdreich, um der Menschen Seelen zu sich zu bekehren; als den Christen die Augen geöffnet wurden, so daß sie mit Staunen den schmählichen Betrug erkannten, der selbst diejenigen, welche von ihnen als die Verständigsten, Weisesten, Gelehrtesten und Heiligsten geachtet wurden, so weit geführt hatte, ihren Glauben, ihre Hoffnung, ihr Heil in Zeit und Ewigkeit auf pure Menschenlehren zu setzen; als mitten in dem Babel der verschiedensten, für Wirkung des Heiligen Geistes gehaltenen Irrlehren, deren Anhänger von keiner anderen Einheit der Kirche mehr wußten, als der gemeinsamen Unterwerfung unter die Entscheidung des Pabstes, Gemeinden entstanden, welche in Einem Glauben und zu einhelligem Bekenntniß verbunden waren; als die reine, lautere Lehre Christi den Christen eine Fülle geistlicher, das Herz fest machender, mit göttlichem Trost und Frieden erfüllender Erkenntniß brachte, vor welcher aller Ruhm menschlicher Weisheit zu Schanden wurde; als bei Luther's Predigt durch Christi Geist und Gaben ein neues Leben sich regte, so daß man singen konnte:

„Wir sollen danken Gott darin,
Sein Wort ist wiederkommen,
Der Sommer ist hart vor der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein geh'n herfür:
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden“;

wie damals die Herzen bei so unverdienter Gnadenheimsuchung sich in demüthigem Danke zu Gott erhoben: so können auch wir nur mit Verwunderung der unverdienten göttlichen Gnade danken, die uns durch Einigkeit im Geist und Glauben mit jener Schaar der freudigen Bekenner der Reformationszeit so innig verbunden hat, daß wir in Einem Sinn mit ihnen es auch als unsers Herzens Meinung aussprechen, was Luther sagt: „Ich will gern allerlei Scheltworte leiden, aber nicht eines Fingers breit weichen von deß Munde, der da sagt: Diesen höret." So dürfen wir auch dessen gewiß sein, daß der Heilige Geist einem jeglichen von uns, je nachdem Er austheilen will das Maß des Glaubens, durch dasselbe Mittel, wie bei Luther und den Bekennern seiner Zeit, etwas von der Klarheit der Erkenntniß dessen, was wahrhaft göttliche Lehre ist, von der Einsicht in das, was Irrthum und bloßer Vernunftdünkel ist, von der Beständigkeit eines durch Gnade fest gewordenen Herzens, und von der mannhaften Erduldung des Scheltens der Gegner unseres altlutherischen Glaubens und Christenthums, aus Gnaden beständig verleihen und erhalten werde.

Nun liegen aber zwischen der Zeit der Reformation und der Gegenwart drei Jahrhunderte. In dieser Zeit sei, so behaupten auch angesehene lutherische Theologen, die altchristliche und altlutherische Lehre, indem man sie vermittelst der „Wissenschaft" dem Processe der „Entwickelung" unterworfen habe, durch dieses Verfahren fortgebildet worden, damit sie dem Bedürfniß des modernen „christlichen Bewußtseins" genüge. Es sei, so behauptet man zugleich, eine Versündigung am Geist der Geschichte, wenn man überhaupt in den Fortschritt „historischer" Entwickelung theologischer Erkenntniß nicht eintreten, sondern bei der Lehre und Erkenntniß der Kirche früherer Zeiten stehen bleiben wolle, in Folge dessen also mit seinem Glauben und Christenthum außerhalb des „wissenschaftlichen Selbstbewußtseins der Kirche der Gegenwart" zu stehen komme. Nun besteht aber dieses „wissenschaftliche" Verfahren darin, daß man die christliche Lehre dem philosophischen Denken zur Untersuchung übergibt, damit es diese Lehre sichte und ergänze, das Irrthümliche oder nur vorübergehend Gültige vom Wahren oder Bleibenden absondere, und dem letzteren durch philosophische Methode eine solche Form und solchen Zusammenhang gebe, daß es, dem Zweifel der Philosophie gegenüber, festen und sichern Halt und Bestand erlange und ohne Lücken und inneren Widerspruch sich zeige. Die „historische" Entwickelung der wissenschaftlichen theologischen Erkenntniß vollzieht sich dann durch die Wiederholung dieses Verfahrens vermittelst der jedesmaligen, im Laufe der Zeit zur Geltung gekommenen Form der Philosophie des dem Geist der Geschichte unterstellten Menschengeistes. — Hielten wir nun nicht als Glieder der Kirche der Reformation an Luther's Princip von der alleinigen Autorität der Schrift in Sachen des Glaubens fest, folgten wir den Weisungen der sogenannten „wissenschaftlichen" Theologie, so wären wir bald in derselben Lage, wie die Theologen und Christen vor der Zeit der

Reformation. Unser christliches Volk, der Schriftlehre beraubt und die „wissenschaftlich-christliche" Lehre nicht verstehend, würde, wie damals, in schmählicher Irre gehen. Die Theologen, anstatt sich von Gott durch das Schriftwort lehren zu lassen, würden, um „wissenschaftlich" zu werden, je nach ihrer natürlichen Neigung und Anlage, sich bestreben, das „wissenschaftliche Bewußtsein" eines Wegscheider oder Schleiermacher, eines Hofmann oder Kahnis sich anzueignen, wie die Theologen vor Luther es für ihre Aufgabe hielten, das „wissenschaftliche Bewußtsein" eines Thomas, oder Scotus, oder Bonaventura in sich aufzunehmen. Gott aber sei ewig gepriesen für die Gnade, daß er uns willig gemacht hat, allein seinem Worte zu folgen. Dieses Wort hält unsere Augen offen gegen die sogenannte „Wissenschaft", daß sie uns nicht verführe, Christenthum und Glauben der Menschenweisheit zu untergeben in dem Wahne, sie sei göttliche Weisheit. Es war das Schriftprincip, das Luther den Muth gab, die vermeintliche Versündigung am Geist der Geschichte zu verachten, seinen Glauben der Kette der historischen Entwickelung „wissenschaftlicher" Theologie zu entreißen, den dem damaligen intellectuellen Bedürfniß entsprechenden Fortschritt des christlichen Bewußtseins zu verlassen, sich vom wissenschaftlichen Selbstbewußtsein der Kirche seiner Zeit abzusondern, nicht nur sich selbst auf einen fünfzehn Jahrhunderte hinter ihm liegenden Standpunkt des Glaubens und Christenthums zurückzuversetzen, sondern auch die ganze Christenheit zu demselben Standpunkt, zum gläubigen Hören der Stimme Christi zurückzurufen, ja, vor dem Licht der Vernunft zu warnen, das der Teufel anzünde, um die Christen vom Glauben zu bringen. Wir wissen wohl, daß indem wir Luthers Princip treu bleiben, wir auf dem Standpunkt unserer Glaubensbrüder zur Zeit der Reformation stehen, deren Glaube und Christenthum, Lehre und Erkenntniß vom Heiligen Geiste durch die Schrift allein, ohne Cartesius und Spinoza, Fichte und Hegel dabei zu gebrauchen, gewirkt wurde. Ja, wir wissen, daß wir durch das Schriftprincip schlechtweg in die Reihe der Hörer der Apostel geführt werden, zu Männern, denen der Apostel sagen mußte: „Sehet an, lieben Brüder, euren Beruf: nicht viel Weise nach dem Fleisch ... sind berufen, sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden machte." 1 Cor. 1, 26. 27. Zwar die Wissenschaft der Meister der griechischen Philosophie, von welcher auch die Meister der neueren Philosophie zehren, war vorhanden, aber anstatt nun etwa aus Liebe zur christlichen Lehre und zu ihrem Vortheil die „Denkenden" unter seinen Schülern zu ermahnen, die ihnen mitgetheilte christliche Lehre auch jener Wissenschaft zu wissenschaftlicher Entwickelung zu übergeben, warnt der Apostel im Gegentheil die Colosser vor allen denen, welche die Philosophie in die Theologie mischen wollen, und sagt: „Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo." Col. 2, 8. So sehr liegt, nach

der Einsicht, welche der Apostel von der christlichen Lehre hat, die Philosophie und philosophisches Denken außerhalb der vollen Erkenntniß göttlicher Lehre, daß er die „unwissenschaftlichen", aber fleißigen Hörer des Wortes Gottes also anredet: „Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo JEsu, daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntniß, ... also, daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe, und wartet nur auf die Offenbarung unsers HErrn JEsu Christi." 1 Cor. 1, 5—7. Was wäre aller Ruhm „wissenschaftlichen Bewußtseins" gegen ein solches Zeugniß des Heiligen Geistes in Betreff der Lehre und Erkenntniß, wenn wir unwissenschaftlichen Missourier es durch die Gnade Gottes, wie jene Corinther, allein durch die Predigt von Christo, wie sie in der Schrift enthalten ist, erlangten!

Indem wir uns durch treues Festhalten des Schriftprincips von der sogenannten „wissenschaftlichen Entwickelung der theologischen Erkenntniß" fern halten, um unseren Glauben allein im Worte der Schrift wurzeln und wachsen zu lassen, sind wir uns wohl bewußt, daß wir damit noch nicht der Gefahr entronnen sind, daß die Vernunft unsern Glauben verderbe. Es ist nothwendig, daß wir uns die Schriftlehre über die natürliche Beschaffenheit der menschlichen Vernunft in Sachen des christlichen Glaubens durch nichts verdunkeln lassen und, um vor jedem Betruge, der uns aus der Vernunft erwachsen kann, bewahrt zu bleiben, die Entscheidung über jede Lehre des Glaubens der Schrift, und ihr allein, entnehmen. Wir bekennen aufrichtig mit dem Kinderglauben: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum, meinen HErrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten." Wie der Anfang des christlichen Glaubens, christlicher Erkenntniß und des ganzen Christenthums allein ein Werk des Heiligen Geistes durch's Wort ist, so wissen wir, durch Gottes Wort belehrt, daß auch jede Zunahme, jeder Fortschritt darin ein Werk göttlicher Gnade, ein Werk des Heiligen Geistes durch's Wort ist. Was aus unserer Vernunft hinzutritt, kann nur das göttliche Werk in uns hindern und verderben. Damit wir nicht im Fleisch vollenden, nachdem wir im Geist angefangen haben, wollen wir nicht der Vernunft das auszurichten übergeben, was der Heilige Geist durch sein Wort allein ausrichten kann und will. Wir wollen in Sachen der christlichen Lehre der Vernunft selbst dann nicht folgen, wenn sie durch Ausstrahlung ihres hellsten Lichtes uns reizt, eine in solchem Lichte durchaus thöricht und lächerlich erscheinende Schriftlehre aufzugeben. Wir wollen durch Gottes Gnade beherzigen, was Luther in seiner letzten Predigt zu Wittenberg darüber sagt: „Paulus lehret in allen seinen Episteln erstlich vom Glauben an Christum, und setzt den guten Baum. Gleich als wer einen guten Garten will zeugen, der muß gute Bäume haben. Also thut Paulus auch:

vornher setzt er gute Bäume, und lehret, wie wir sollen gute Bäume werden, das ist, gläubig und selig werden. ... Nun lehret er von den Werken der Christen. Wir sind jetzt, will er sagen, reich gemacht durch den HErrn Christum, aus der Gewalt des Teufels und Welt in sein Reich versetzt, das ist, in die Kirche Christi, durch's Wort und die Sacramente, und sind Erben Christi, des Sohnes Gottes, der uns das ewige Leben gegeben hat; so ist vonnöthen, daß wir nun zusehen, und schicken uns recht in die herrliche Berufung und Gaben. Nach der Taufe bleibt noch viel vom alten Adam. Denn, wie oft gesagt ist, die Sünde ist wohl in der Taufe vergeben; aber wir sind noch nicht ganz rein. ... Da muß man nun predigen, und jedermann auf sich Achtung haben, daß ihn seine eigene Vernunft nicht verführe. Denn siehe, was die Schwärmergeister thun; das Wort und den Glauben haben sie angenommen: so kommt die Klugheit hergelaufen, die noch nicht ist ausgefegt, und will klug sein in den geistlichen Sachen, will Schrift und Glauben meistern, und macht Ketzerei. ... So ist noth, daß man immer dem alten Menschen wehre, und ausziehe mit seinen Werken, und ziehe den neuen Menschen an, der da verneuert wird zu der Erkenntniß, nach dem Ebenbilde deß, der ihn geschaffen hat. Wucherei, Säuferei, Ehebruch, Mord, Todtschlag ꝛc., die kann man merken, und verstehet auch die Welt, daß sie Sünde sei; aber des Teufels Braut, Ratio, die schöne Metze, fähret herein, und will klug sein, und was sie saget, meinet sie, es sei der Heilige Geist: wer will da helfen? Weder Jurist, Medicus, noch König oder Kaiser. Denn es ist die höchste Hure, die der Teufel hat. Die andern groben Sünden siehet man; aber die Vernunft kann niemand richten. ... Ja, sprichst du, bin ich doch ein Christ. Siehe dich vor vor dir selbst. Die Sünde ist noch nicht rein ausgefeget, oder geheilet. Als, wenn ich zu einem jungen Gesellen oder Metzen sage: Daß du nicht solltest des Vaters oder Mutter Krankheit haben, ist unmöglich; wenn du aber der Lust folgest, so wirst du ein Hurer. Da vermahnet dich das Evangelium: Thue es nicht, folge der bösen Begierde nicht: die Sünde ist wohl vergeben, allein siehe zu, auf daß du in der Gnade bleibest. ... Und was ich von der Brunst, so eine grobe Sünde ist, rede, solches ist auch von der Vernunft zu verstehen: denn dieselbige schändet und beleidiget Gott in geistlichen Gaben. ... Die Vernunft ist und soll in der Taufe ersäuft sein, und soll ihr die närrische Weisheit nicht schaden, allein so sie den Sohn Gottes höret. ... Also wird die Vernunft durch das Wort des Sohnes Gottes gereiniget und frei gemacht. ... Das will St. Paulus, wir sollen nicht allein die andern Lüste, sondern auch die Vernunft und hohe Weisheit dämpfen. So dich Hurerei anficht, so schlage sie todt; und thue solches vielmehr in der geistlichen Hurerei. Es gefällt einem nichts so wohl, als die Philautia, wenn einer seine eigene Lust an seiner Weisheit hat; die Begierde der Geizigen ist nichts dagegen. Wenn einem sein eigen Dünkel herzlich gefällt, und bringet denn die schönen Gedanken in die Schrift, das

ist der Teufel ganz und gar. Diese Sünde ist vergeben; aber wenn sie in der Natur, so noch nicht gar gereiniget ist, herrschet, da verleuret man bald die rechte Lehre; da ist Christus auch hinweg, und sie, die Lehrer, fallen auf dem Berge vor dem Teufel nieder, und beten ihn an. Matth. 4, 9." (E. A. 16, 140—146.)

Besonders „schön und über die Maßen fein gleißend", reizend und dem Christen oft schweren Kampf bereitend zeigt sich die Vernunft, wenn sie die biblische Lehre von der Inspiration der Schrift den Strahlen ihres Lichtes aussetzt. Wie thöricht und lächerlich erscheint es dann, sich zu dieser Lehre noch länger bekennen zu wollen! Welche Anstrengungen hat die Vernunft schon gemacht, die Christen zu nöthigen, diese Lehre endlich gänzlich aufzugeben! Ganz abgesehen von den offenen Feinden des Christenthums, den Juden und Heiden, wie hat sich die Vernunft solcher Männer, die Christen sein wollten, bemüht von den alten Gnostikern an bis zu den Rationalisten und der sogenannten negativen Kritik unserer Tage herab, einen allgemeinen Abfall von dieser Lehre zu bewirken! Damit wäre dann allerdings das Schriftprincip und der darauf ruhende Glaube der Christen völlig beseitigt. Wer würde dann noch behaupten wollen, Gott habe gesagt: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den höret! Wer könnte dann noch wissen, was Christi Wort sei, und was nicht? Schwärmer und Ketzer gäbe es dann freilich nicht mehr. Es bliebe dann von Rechts wegen der Vernunft eines jeden überlassen, was sie für Offenbarungen des Heiligen Geistes erklären will, oder nicht will. Sie ist dann völlig Herrin über den Glauben, und bestimmt je nach ihrer Neigung und Anlage, welches Wesen als Gott gelten dürfe, und was als religiöse Wahrheit und Gottesdienst anzuerkennen sei. Als Beispiel, durch welche Strahlen das Licht der Vernunft neuere lutherische Theologen in der Lehre von der Inspiration der Schrift sich unterworfen hat, führen wir Dr. Kahnis an. Er sagt: „Soll man sich denken, daß der Apostel Paulus, als er jenen zarten, urbanen, von einem leisen Humor berührten Brief an Philemon schrieb, nur aufzeichnete, was der Heilige Geist ihm dictirte? Denkt eine Inspirationslehre, welche alle Solöcismen und Barbarismen der apostolischen Schriften, alle verfehlten Constructionen des Paulus, alle ungenauen Citate, Differenzen in der Darstellung (und zwar in Puncten, wo auf den Wortlaut etwas ankommt, wie bei den zehn Geboten, dem Vaterunser, den Einsetzungsworten des Abendmahles), Entlehnungen aus anderen Schriften, rein persönliche Urtheile und Ausdrücke u. s. w. dem Heiligen Geiste zuschreibt, wirklich würdig vom Heiligen Geiste? ... Soll man annehmen, daß was David in seinem Herzen empfand, der Heilige Geist in Gestalt eines Psalms dictirt habe? Wenn der Evangelist Lucas nur niederschrieb, was ihm der Geist dictirte: wozu beruft er sich auf Ueberlieferung und Forschung? Wenn Salomos Sprüche, wie man doch selbst strengererseits zugibt, nicht auf Offenbarung ruhen, sondern auf Lebensweisheit:

welch ein Widerspruch liegt in der Annahme, daß der Heilige Geist menschliche Lebensweisheit dictirt habe! Werden dann nicht diese sehr cum grano salis zu nehmenden Regeln zu Gesetzen des Heiligen Geistes? Und diese Inspirationslehre auf ein Buch wie Koheleth übertragen: welche Monstrositäten entstehen uns!" (Lutherische Dogmatik, I. p. 666 ff. Baieri Comp. ed. Walther, I. p. 102 f.) Wir finden, durch die Schrift selbst belehrt, das Wort Gottes in der ganzen heiligen Schrift, auch wo sie nach der Meinung der Vernunft in einer Weise redet, welche eines göttlichen Urhebers gänzlich unwürdig sei. Denn in dieser Schrift „stehet auch geschrieben: Ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen." Und „die göttliche Thorheit ist weiser, denn die Menschen sind." 1 Cor. 1, 19. 25. Alles das in der Schrift, woran die moderne Vernunft sich stößt, gehört zur Schrift selbst. Die tadelnde Kritik der „Weisen und Verständigen" ist nichts Neues, sie ist so alt als die Schrift, ebenso alt aber ist auch der durch diese Schrift gewirkte Glaube der Christen, der sich durch solche Kritik nicht erschüttern läßt. Zu diesen Christen gehören durch Gottes Gnade auch wir. Wir halten für wahr, was Luther sagt: „Die heilige Schrift ist Gottes Wort, geschrieben, und (daß ich's also rede) gebuchstabet und in Buchstaben gebildet, gleichwie Christus ist das ewige Gottes-Wort in die Menschheit verhüllet; und gleichwie Christus in der Welt gehalten und gehandelt ist, so gehet's dem schriftlichen Gottes-Wort auch. Es ist ein Wurm, und kein Buch, gegen andern Büchern gerechnet. . . Darum ist das ein gut Zeichen, wem die theure Gabe geschenkt ist, daß er Lieb und Lust zur Schrift hat, sie gerne lieset, hoch und werth hält: den ehret Gott gewißlich wiederum, daß er das rechte Siegel hat der berufenen und erwähleten Heiligen, und unter der Apostel und anderer Heiligen Haufen gehöret, die mit der verdammten Welt nicht halten, daß Christus ein Wurm, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks sei: sondern mit St. Peter bekennen, er sei des lebendigen Gottes Sohn, und die Schrift sei von dem Heiligen Geist geschrieben." (E. A. 52, 298.) Wir haben in der heiligen Schrift ein Wunderwerk des Heiligen Geistes, das, wie es selbst uns lehrt, Er für die Erbauung und Erhaltung der Kirche Christi während der Zeit des Wandelns im Glauben geordnet und ausgeführt hat. Wie nun einst der HErr während der Ausrichtung seines Erlösungswerkes in menschliche Verhältnisse eintrat, welche nichts weniger als seiner göttlichen Majestät würdig waren, und obwohl vollkommen ohne Sünde, dennoch den Menschen oft wie ein gewöhnlicher schwacher, sündiger Mensch erschien, so daß z. B. dieselben Leute, welche soeben vor seinem bloßen Wort zu Boden gefallen waren, ihn trotzdem als einen eines Verbrechens verdächtigen Menschen zu binden und vors Gericht zur Untersuchung zu führen sich nicht weigerten (Joh. 18.): so hat auch der Heilige Geist die von ihm eingegebene Schrift nicht im Glanze göttlicher Majestät, wie einen vom Himmel herab gereichten Gesetzes-Codex für den

Gehorsam des Glaubens erscheinen lassen wollen, sondern er hat sich bei seinem Eingeben derselben, ohne sich vom Urtheile der „Weisen und Verständigen" irgendwie bestimmen und regieren zu lassen, zu den gemeinen Verhältnissen des menschlichen Lebens herabgelassen, redet in seinen Schreibern wie diese Schreiber, und gibt so der Welt das Licht seines Wortes ohne Irrthum.

Am Schriftprincip festhalten ist nun nichts anderes, als am wahren Christenthum festhalten, denn das Schriftwort ist's, auch in den Sacramenten, durch welches der Mensch ein Christ wird, und wer ein Christ geworden ist, ist's durch's Schriftwort geworden. Durch dieses schafft, nährt, stärkt und erhält der Heilige Geist den neuen Menschen, die neue Creatur. In demselben Verhältniß aber, in welchem der neue Mensch wächst, muß auch alles, was dem Schriftwort zuwider ist, abnehmen, verfallen und endlich gänzlich untergehen. Am Schriftprincip festhalten ist nichts anderes, als an der wahren Kirche festhalten, denn diese besteht nur aus Wiedergeborenen, ist also nur da, aber auch gewiß da, wo, wie Luther sagt, das Wort Gottes, das Wort der Schrift, ins Herz kommt mit rechtem Glauben. Am Schriftprincip festhalten ist nichts anderes, als an der Einigkeit im Geist festhalten, denn sie wird allein durch's Schriftwort gewirkt, wie Luther sagt: „Eines Sinnes sein nennt Paulus ‚Einigkeit des Geistes', zu zeigen, daß er redet von der Einigkeit der rechten Lehre und Glaubens, sonst kann es nicht heißen, einerlei oder einiger Geist, sintemal kein Heiliger Geist da ist ohne Erkenntniß und Glauben des Evangelii Christi; darum muß man vor allen Dingen darnach trachten, daß die rechte Lehre der Schrift rein und einträchtiglich erhalten werde." (E. A. 9, 290.) Es ist darum einem Christen, der das erkannt hat und mit Ernst gedenkt, ein Christ zu bleiben, unmöglich, sich den Versuchen gegenüber gleichgültig zu verhalten, welche die Vernunft macht, ihren „Dünkel", das heißt, die gute Meinung, in Sachen des christlichen Glaubens zur Geltung zu bringen. Er muß gegen die Lust, welche der „Dünkel" in ihm erzeugt, kämpfen, oder er fällt aus der Gnade, wenn er der bösen Begierde folgt, wie Luther sagt. Wir wissen freilich wohl, daß in jedem Christen, indem er mit göttlichen Dingen umgeht, mancherlei „Dünkel" aus seiner Vernunft, soweit sie noch nicht durch das Schriftwort gereinigt und erleuchtet ist, aufsteigt und sich als Schriftlehre, als Sinn des Heiligen Geistes, darbietet. Aber „diese Sünde ist vergeben", wenn wir uns vor Gottes Wort „fürchten" und nicht eher etwas für göttliche Wahrheit halten, als bis wir eine klare Schriftaussage dafür gefunden haben. Die Versäumniß einer Prüfung unserer Gedanken an der heiligen Schrift bringt uns in die Gefahr, durch das eigene Beispiel das Sprüchwort zu bestätigen: „Der Dünkel und Dünktmich ist ein großer Klotz, der vor den Augen liegt, daß kein Licht kann hineinkommen." Gar leicht entsteht dann die weitere Sünde, daß wir gegen die uns entgegengehaltene Schriftlehre selbst ankämpfen und θεομάχοι werden, Menschen,

„die wider Gott streiten". Ein besonders trauriger Fall geistlicher Verblendung, vor dem sich billig jedes Christenherz entsetzen sollte, ist der, wenn ein Christ, trotzdem daß er die heilige Schrift für Gottes Wort zu halten vermeint, dennoch mit Bedacht den Sinn einer Schriftstelle ändert und fälscht, wenn dieser Sinn eine Sache als göttliche Offenbarung darlegt, welche im Lichte der Vernunft entweder an sich unmöglich, oder anderen in der Schrift geoffenbarten Sachen widersprechend erscheint. Der Betrug, welchen die Vernunft hier dem Christen spielt, ist um so schmählicher, weil, während sie gerade den Widerspruch gegen sich beseitigen will, sie sich selbst widerspricht. Denn indem sie durch Aenderung des Sinnes einer Schriftstelle den christlichen Glauben rechtfertigen, vertheidigen und stützen will, stößt sie durch die Begründung dieser Rechtfertigung den ganzen christlichen Glauben um. Ist es so, daß diese Gründe gelten sollen, so muß der ganze christliche Glaube als Thorheit verworfen werden. Es zeigt sich das gleich an der ersten, zum Abc des Christenthums gehörenden Lehre von Gott. Denn da die Schrift lehrt, daß es nur Einen Gott gibt und daß dieser Eine Gott an jedem Orte gegenwärtig sei, und zwar nicht an diesem Orte dieses Stück von ihm, bei unseren Gegenfüßlern ein anderes Stück von ihm u. s. w., sondern derselbe Gott „ungestückt" und ungetheilt an jedem Ort, so erscheint das im Lichte der Vernunft unmöglich und die Lehren von der Einheit und Gegenwart Gottes erscheinen in diesem Lichte einander widersprechend. Der Betrug ist auch darum so überaus schmählich, weil man durch Aenderung des Sinnes einer Schriftaussage Gott zu ehren meint, und dabei die durch den ursprünglichen Sinn der Schriftstelle mitgetheilte heilige Offenbarung Gottes als Thorheit in sich unterdrückt und von sich wirft, wohl auch, wenn darüber gestraft, dieselbe öffentlich beschimpft und lästert. Oft auch zeigt sich als weitere Folge dieser Verblendung, daß man auch andere Christen zu gleicher, ja wohl noch größerer Beschimpfung und Lästerung heiliger Gottesoffenbarungen verführt, und zum Aergerniß Vieler eine feindselige Rotte in der Kirche stiftet, welche sich weiter ausbreitend und befestigend fortwährend neue Sünden und neue Verderbniß des Christenthums erzeugt. Darum nehmen wir Luthers Worte ernstlich zu Herzen, wenn er sich unter anderem also ausspricht: „Johannes zeiget uns allhie (Joh. 6, 41. 42.) das zum ersten an, daß er Alle, so diese Lehre von Christo hören, warne, daß wir in Gottes Wort und Sachen nicht viel fragen noch forschen, wie es sich reime. Denn wer da will ein Christ sein, und die Artikel des christlichen Glaubens fassen, der soll seine Vernunft oder Kopf nicht darum fragen, wie es laute, sich reime oder klinge, sondern stracks sprechen: Ich frage nicht danach, wie es sich reime; ich muß aber das allein wissen, ob auch Gottes Wort da sei, oder nicht; danach frage ich, ob's Gott gesagt habe, daran hange ich denn. Denn ihr höret oft, daß ich euch vermahnet habe, daß man nicht disputiren noch mit der Vernunft nachgedenken soll in hohen, geistlichen Sachen, die Artikel des christlichen Glaubens betreffend. Denn

sobald ein Mensch anhebt, daß mans reimen, klügeln und zusammentragen will, daß sich's mit der Vernunft schicke, so ist es schon aus, und wir fallen dahin. Origeni und anderen heiligen Vätern ist's also gegangen, die haben sich allhie hoch vergriffen; denn sie haben die Vernunft und weltliche Gerechtigkeit vergleichen wollen mit den Artikeln des christlichen Glaubens, so doch diese Artikel und Lehre zu hoch ist unserer Vernunft, sie lassen sich nicht messen oder urtheilen; es thut's nicht. Es ist eine solche Lehre um die Artikel des Glaubens, die da will die Leute gefangen haben mit aller ihrer Vernunft, Klugheit und Verstande; sie will allein herrschen. Wer nu sich nicht will lassen gefangen nehmen, der laß davon; denn der Teufel führet ihn sonst in hunderterlei Ketzerei und Secten. Also ist's den Juden und Türken, Ario und den andern alten Ketzern gegangen, auch unseren Rottengeistern, und auch den Papisten, die es überlegen, ob sich's auch reimen wolle mit unserer Vernunft. Es mangelt ihnen nichts, denn daß sie die Zahlpfenning nehmen und überlegen's, ob's also sein könnte, und messen's mit der Vernunft. Und sagen denn die Wiedertäufer: Eine Hand voll Wassers in der Taufe ist Wasser, es ist ein äußerlich Ding, wie kann es denn die Seele waschen und reinigen, und die Sünde vergeben? Wasser bleibt Wasser. Das macht nichts Anderes, denn daß sie das Wort Gottes (Gehet hin und taufet alle Völker im Namen des Vaters, Sohns und Heiligen Geistes) messen nach ihrem Schulregister und Ellen, wie sie es dünkt, daß es recht soll sein; und so wollen sie es machen, und so muß unser HErr Gott hernach gehen, allhie aller Menschen Schüler sein; aber was sie daran gewinnen mit ihrer Meisterschaft, das erfahren wir wohl." (E. A. 47, 329 ff.) (Schluß folgt.)

Weissagung und Erfüllung.

Weissagung und Erfüllung stehen sich einander gegenüber, wie Altes Testament und Neues Testament. Das Alte Testament enthält Weissagung, das Neue Testament zeigt die Erfüllung. Nicht nur die Propheten Israels haben geweissagt, auch das Gesetz Mosis, z. B. der ganze levitische Gottesdienst, war ein Schatten des Zukünftigen. Das Neue Testament bezeugt, daß Mose und die Propheten erfüllt sind. Das A und O, die Summa der alttestamentlichen Weissagung ist der zukünftige Christus. Joh. 5, 39. Die Apostel melden in ihren Schriften, daß Christus JEsus in die Welt gekommen ist.

Die Weissagung war zunächst dem Volke Israel bestimmt, war das Licht, welches die Gläubigen des Alten Bundes tröstete und erfreute. Wir schauen jetzt den helleren, den vollen Tag des Neuen Testaments. Wir hören die Stimme: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren." Wir vernehmen die apostolische Verkündigung, daß Christus gestorben sei

für unsere Sünden, und daß er begraben sei, und daß er auferstanden sei am dritten Tage. Die großen Thaten Gottes, auf denen unser Heil ruht, und welche im Alten Testament schon vorausbezeugt sind, sind nun geschehen. Das Werk der Erlösung ist vollbracht. Israel hatte die Weissagung, die Christenheit hat in dem Evangelium, in den Schriften der Apostel die Erfüllung. Doch das Verhältniß, in welchem die Christen zu Israel stehen, unser Vorzug, den wir vor dem Volk des Alten Bundes voraus haben — wir reden jetzt selbstverständlich nur von der Stellung zu dem Zeugniß von Christo — ist damit nicht vollständig und darum nicht ganz richtig charakterisirt, wenn man sagt: Israel hatte die Weissagung, wir haben die Erfüllung, und nichts weiter hinzufügt. Nein, die Sache verhält sich so: Israel hatte die Weissagung, wir haben beides zusammen, Weissagung und Erfüllung. Das Alte Testament ist gleichermaßen, wie das Neue Testament, unser Eigenthum. Die Propheten, welche die Leiden und die Herrlichkeit Christi geweissagt haben, haben damit gerade auch uns gedient, wie St. Petrus dies 1 Petr. 1, 10—12. ausführt. Wir haben jetzt ein besseres, vollständigeres Verständniß der Weissagung, als Israel. Im Licht des Neuen Testaments erkennen wir den ganzen, tiefen Gehalt der alttestamentlichen Weissagung. Die Gläubigen des Alten Bundes schöpften aus der Weissagung so viel Licht und Erkenntniß, als ihnen zum Glauben und zur Seligkeit nöthig war. Sie schauten im Glauben den zukünftigen Christus. Sie erkannten seine Niedrigkeit und seine Erhöhung und verstanden auch nach ihrem Maß, warum er durch Leiden zur Herrlichkeit eingehen mußte, nämlich, weil er Israel erlösen sollte von seinen Sünden allen. Aber die nähere Art und Weise der Verwirklichung der Weissagung war ihnen noch verborgen. Die große Geschichte war eben noch nicht geschehen. Das Kindlein in der Krippe, der gekreuzigte Christus, der Auferstandene stand ihnen noch nicht in so deutlichen Zügen, wie uns jetzt, vor den Augen. Und doch hatte der Heilige Geist durch die Propheten die großen Data des christlich-apostolischen Bekenntnisses „empfangen vom Heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben und am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten" vorausverkündigt. Jesaias 7, 9. ist die wunderbare Empfängniß und Geburt Immanuels, Jesaias 53. Psalm 22. das Kreuzesleiden, der Kreuzestod des Erlösers, Psalm 16. seine Auferstehung beschrieben, und zwar genau, bis in einzelne Details beschrieben. Wenn wir jetzt diese Weissagungen lesen, können wir unmöglich von der Geschichte, die wir aus den Evangelien kennen, abstrahiren. Wir sehen auch in der Weissagung die Krippe und das Kreuz JEsu. Und ebendamit haben wir den eigentlichen, wahren Sinn und Verstand der Weissagung erfaßt. Der Heilige Geist hatte, da er jene Weissagung durch die Propheten verkündigen und niederschreiben ließ, eben jene Geschichte des Neuen Testaments und jene aus den Evangelien bekannten geschichtlichen Umstände

vor Augen. Eben darauf intendirte seine Weissagung, eben danach bemaß er Wort und Ausdruck. Uns sind jetzt alle Worte klar und verständlich. Israel dagegen hatte, dieweil die Geschichte noch nicht geschehen und die Weissagung noch nicht erfüllt war, noch keinen so klaren und umfassenden Einblick in die Geschichte Christi und das Werk der Erlösung. Petrus bezeugt in seinem Briefe ausdrücklich, daß die Gläubigen des Alten Bundes, ja die Propheten selbst über die nähere Beschaffenheit dessen, was der Geist von den Leiden und der Herrlichkeit Christi geweissagt, gesucht und geforscht haben, ohne es ganz zu ergründen, und daß erst uns jetzt durch die Verkündigung der Evangelisten jene prophetischen Worte vollständig erschlossen sind. 1 Petr. 1, 10—12.

Also, uns gehört beides, Weissagung und Erfüllung. In der neutestamentlichen Schrift haben wir zugleich den Schlüssel zu den Tiefen und Geheimnissen des Alten Testaments. Es ist jetzt Ein Licht, welches aus den Schriften der Propheten und aus den Schriften der Apostel uns entgegenstrahlt, welches jedes Christenkind sehen und fassen kann. Welche Gnade ist uns damit widerfahren! Wie sollten wir uns darum angelegen sein lassen, die Schrift, und zwar die ganze Schrift, Altes und Neues Testament, Weissagung und Erfüllung, Propheten und Apostel, uns zuzueignen, unserem Verständniß nahezuführen und auch unseren Gemeinden nutzbar zu machen!

Dieweil wir beides haben, Weissagung und Erfüllung, sind wir nun auch darauf angewiesen, Weissagung und Erfüllung genau gegen einander zu halten und ein Wort am andern zu messen. Die Vergleichung von Weissagung und Erfüllung ist unserem Glauben höchst förderlich. Die großen Thatsachen des Heils, auf welchen unser Glaube fußt, werden uns durch das doppelte Zeugniß der Propheten und der Apostel um so klarer und gewisser. Darum beruft sich Paulus, wo er die Corinther an seine apostolische Verkündigung erinnert, um ihren Glauben zu stärken, auch auf das Zeugniß der alttestamentlichen Schrift. Er sagt einmal, daß er von Christo empfangen habe, was er den Corinthern gegeben, nämlich daß Christus gestorben, begraben, auferstanden sei; aber fügt nun hinzu „nach der Schrift“: daß Christus gestorben sei für unsere Sünden *nach der Schrift*, und daß er begraben und auferstanden sei am dritten Tage *nach der Schrift*, 1 Cor. 15, 3. 4. Sonderlich werden wir durch Vergleichung der Weissagung mit der Erfüllung in der Ueberzeugung bestärkt, daß die Schrift wahrhaftig Gottes Wort ist. Die Weissagung der Propheten, welche sich nach Jahrhunderten, Jahrtausenden buchstäblich, bis in's Einzelne, erfüllt hat, ist doch wahrlich nicht aus dem eigenen Geist und Willen der Propheten hervorgegangen, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist. Und Gott war es, der die Erfüllung herbeiführte und, was sich erfüllt hatte, zu ewigem Gedächtniß in die Schrift des Neuen Testaments niederlegte. Daß das Neue Testa-

ment so vollständig mit dem Alten harmonirt, daß das Gegenbild so genau mit dem Vorbild, der Körper mit dem Schatten sich deckt, das beruht doch wahrlich nicht auf Zufall, auf menschlicher Berechnung, das weist auf den summus auctor hin, den Heiligen Geist.

Bei Weitem nicht alle Weissagungen des Alten Testaments sind im Neuen Testament speciell gedeutet. Es bedurfte dessen auch nicht. Es gibt so viele Sprüche der Propheten, die an sich klar und verständlich sind, sonderlich uns, die wir das Licht des Neuen Testaments haben. So finden wir die bekannte Prophetie Jes. 9, 6., „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben", nirgends in einer neutestamentlichen Schrift ausdrücklich angeführt und erklärt. Welcher Christ hätte je gezweifelt, wer mit diesem Kind, mit diesem Sohn gemeint sei, wie und in wem sich diese Weissagung erfüllt habe? Auch schon ein gläubiger Israelit erkannte in diesem hellen Spiegel das Kind Immanuel. Es macht hier auch keinen Unterschied, ob die Prophetie in eigentliche oder in bildliche Rede eingekleidet ist. Die Bildersprache der Propheten findet meist in dem Zusammenhang der Rede ihre Erklärung. Wenn z. B. Jesaias in dem erwähnten Connex der Rede davon sagt, daß aller Krieg mit Ungestüm, und blutig Gewand verbrannt und mit Feuer verzehrt werden wird, Jes. 9, 5., so beschreibt er damit ohne allen Zweifel den Friedensstand des Messiasreiches.

Hinwiederum sind gar viele Sprüche der Propheten im Neuen Testament ausdrücklich citirt und gedeutet. Das Licht des Alten und das Licht des Neuen Testaments fließt da in Eins zusammen. Diese Citate des Alten Testaments im Neuen Testament sind von besonderer Wichtigkeit für das Verständniß der Weissagung, für das Verständniß der Erfüllung, für das Verständniß der Schrift überhaupt. Von jeher haben daher die Schriftausleger diesen Schriftstellen ihre Aufmerksamkeit und besonderen Fleiß zugewendet. Gerade auch in neuerer Zeit sind dieselben vielfach erörtert worden.

Die modernen Kritiker haben gerade an diesen alttestamentlichen Citaten, die uns in den Evangelien und in den Briefen der Apostel begegnen, ihre Kunst probirt. Die Rationalisten, ältere und neuere, haben damit ihren Standpunkt zu rechtfertigen gesucht. Die rationalistischen Schriftausleger leugnen Inspiration und Offenbarung, verleugnen Gottes Wort, leugnen den lebendigen, persönlichen Gott, den Gott, der sich nach freiem Ermessen den Menschenkindern offenbart, wie und wann er will, den Gott, der Wunder thut und mit seiner allmächtigen Hand das Geschick der Menschen leitet und in die Geschichte der Menschen eingreift. So ist ihnen auch die Weissagung lediglich ein Product des Menschengeistes. Die Propheten lebten, dieser rationalistischen Auffassung zufolge, als gute Patrioten in der Geschichte ihres Volkes und wollten dasselbe durch Vorspiegelung einer glücklichen Zukunft zu guten Thaten begeistern. Aus der Geschichte nahmen sie den Stoff ihrer Prophezeiungen und combinirten und construirten aus den Vorgängen der Vorzeit und aus den gegenwärtigen Umständen und

Verhältnissen, indem sie zugleich ihre frommen Wünsche einfließen ließen, die Zukunft Israels. Viele ihrer Weissagungen haben sich jetzt als vaticinia post eventum, als Lug und Trug, entpuppt. Andere Zukunftsideen sind wirklich im Hirn dieser begeisterten Männer entsprungen, und manchmal waren sie so glücklich, daß die nächste Zukunft ihre Wahrscheinlichkeitsrechnung bestätigte. Ein gut Theil ihrer Prophezeiungen aber, und gerade die sogenannten messianischen Weissagungen, war und blieb ein schönes Hirngespinst. Ja, die Geschichte Christi und der Apostel hat dann bewiesen, daß Alles ganz anders kam, als die Israeliten und gerade auch die Propheten erwartet hatten. Und gerade die alttestamentlichen Citate im Neuen Testament werden nur als Beweismaterial verwendet, um den Widerspruch zwischen Weissagung und Erfüllung aufzuzeigen.

Die sogenannten offenbarungsgläubigen Ausleger unserer Tage haben gleicherweise gerade in der Behandlung dieser Schriftstellen ihre Schulweisheit zur Schau getragen. Gerade auf diesem Gebiet machen sie dem Unglauben Concessionen und erkennen Irrthümer in der Schrift an. Sie geben zu, daß z. B. Paulus öfter das Alte Testament irrig citirt und falsch gedeutet habe. Freilich, im Ganzen wollen sie den Nachweis der Apostel über die Erfüllung der Propheten als Wahrheit gelten lassen. Aber als Wahrheit in ihrem Sinn. Die Wahrheit der alttestamentlichen Weissagung beruht nach ihrer Meinung auf dem typischen Charakter der heiligen Geschichte. Die Weissagung ist auch nach dieser modernen typischen Auffassung Reflex der Geschichte. Die Propheten haben über die Geschichte ihres Volkes, Vergangenheit und Gegenwart, meditirt und durch solche Meditation die allgemeinen Regeln und Gesetze der Geschichtsentwicklung, welche auch die Zukunft bestimmen, erkannt. Aus den Vorgängen der Vorzeit schlossen sie auf ähnliche Vorkommnisse der Zukunft. Ihr geschärftes Auge durchschaute die Absichten, welche Gott mit seinem Volk hatte. Eine bei den Propheten häufig wiederkehrende Vorherverkündigung ist z. B. die, daß Gott das Gefängniß seines Volkes wenden werde. Das geschichtliche Substrat derselben ist nach dieser modernen Kritik die Erlösung Israels aus Egypten und ähnliche Rettungsthaten Gottes. Daraus schöpften die Propheten für die Zukunft, als neue Drangsal sich am Horizont zeigte, die Hoffnung, Gott werde von neuem sein Volk befreien und mit seiner Rechten an dessen Feinden Wunder thun. Das ist eine wiederkehrende Episode in der Geschichte des Volks Gottes: Gefangenschaft und Erlösung aus dem Gefängniß. Und diese Episode spiegelt sich wieder in den betreffenden Weissagungen. Die Theologen, von denen wir jetzt reden, erkennen nun hier einen göttlichen Factor an. Sie sind im Grund Supranaturalisten. Gottes Hand ist es, welche diesen Wellenschlag der Geschichte hervorgerufen hat. Und Gottes Geist ist es, welcher die Grundgedanken der von Gott gestalteten Geschichte den Propheten aufdeckte und ihr natürliches Fassungsvermögen potenzirte. Also in der Geschichte liegt hiernach die Weissagung,

die Geschichte Israels ist durchweg typisch, jedes wichtige Ereigniß ein Typus, Vorbild und Vorspiel späterer ähnlicher Ereignisse. Das Wort der Weissagung ist nur Deutung der Geschichte oder Abstraction aus der Geschichte. So gibt es im Grund nur indirecte Weissagung. Und da durch alle Perioden der heiligen Geschichte hindurch dieselben oder ähnliche Ereignisse stets wiederkehren und das folgende immer durch ein früheres vorbedeutet ist, so verwandelt sich nun Schritt für Schritt die Weissagung in Erfüllung, und jede Erfüllung ist wieder Weissagung einer späteren Wiederholung desselben Factums. Darum hat jede Weissagung vielfache Erfüllung. So ist z. B. jene aus der Geschichte abstrahirte Weissagung von der Wendung der Gefangenschaft Israels zuerst erfüllt, als Josua und Serubabel die Juden aus Babel zurückführten; zum andern, in und mit der Erlösung, die durch JEsum Christum geschehen ist; zum dritten wird sie erfüllt werden, wenn sich Israel in der Endzeit bekehren wird; die vierte und letzte Erfüllung erfolgt bei der Wiederkehr des HErrn am jüngsten Tage, das ist dann die letzte, abschließende Erlösung. Die neutestamentliche Geschichte erscheint dieser Auffassung zufolge nur als Fortsetzung der Geschichte des Alten Bundes und ist, wie jene, zugleich Weissagung und Erfüllung. Jeder prophetische Ausspruch hat hiernach einen mehrfachen Sinn. Man beliebt das den complexen Charakter der Weissagung zu nennen. Und wenn nun in einer neutestamentlichen Schrift von Erfüllung einer alttestamentlichen Weissagung geredet wird, so hat das seine relative Richtigkeit. Es ist das eine Erfüllung von vielen. Dieselbe Weissagung hat sich schon früher öfter erfüllt und wird sich später noch mehrfach erfüllen. Die sogenannten gläubigen Kritiker geben sich viele Mühe, nachzuweisen, wiefern, in welchem Sinn, in welchem beschränkten Maß das betreffende Prophetenwort in und mit dem im Neuen Testament aufgezeigten Factum erfüllt sei, daß jenes neutestamentliche Factum keineswegs mit der entsprechenden Weissagung absolut sich decke und der Sinn der letzteren durch ersteres noch bei Weitem nicht erschöpft sei.

Wir verwerfen principiell sowohl die rationalistische, als die soeben kurz charakterisirte modern-supranaturalistische Auffassung der Weissagung. Wir befolgen überhaupt andere Grundsätze der Schriftauslegung. Wir glauben an Offenbarung und Inspiration im strictesten Sinn des Wortes. Wir beschränken die Inspiration nicht auf einen Gnadenbeistand des Heiligen Geistes, welcher den Propheten bei ihrer eigenen Forschung und Meditation, sonderlich bei ihrer Reflexion über die von Gott gestaltete Geschichte, nur zu Hülfe kam. Wir glauben, daß Gott den Propheten die zukünftigen Dinge und sonderlich das neutestamentliche Heil direct zu schauen gegeben, und daß der Heilige Geist den heiligen Menschen Gottes gerade auch die Worte eingegeben hat, mit denen sie der Hoffnung Israels Ausdruck gaben. Der Heilige Geist hat sich absichtlich so häufig gerade in der Weissagung der tropischen Rede bedient und die Farben des Zukunfts-

gemäldes, den Ausdruck den Institutionen des Alten Bundes und der Geschichte Israels entnommen, um die neutestamentlichen Dinge den Kindern des Alten Bundes verständlich und anschaulich zu machen. Wir glauben, daß die inspirirte Schrift und auch die Weissagung, trotz aller Tropen, klar, deutlich und durchsichtig ist und daß daher auch jede einzelne Weissagung, wie Luther sagt, „einen einfältigen, rechtschaffenen und gewissen Verstand" und darum auch nur eine Erfüllung hat. Bei jenem „complexen Charakter der Weissagung", bei jener „fortlaufenden, successiven Erfüllung" der Weissagung, bei jenem stetigen Ineinanderfließen von Weissagung und Erfüllung schwinden alle klaren, bestimmten, festen Gedanken und Begriffe. Ueber die eigentliche Meinung der Propheten, vor allem über die eigentliche Intention des Heiligen Geistes bleibt man im Ungewissen. Die hiermit angedeuteten exegetischen Principien, welche für uns maßgebend sind, sind keine selbsterwählten Grundsätze, sondern sind der Schrift selbst entnommen. Doch es ist jetzt nicht unser Zweck, diese Principien aus den eigentlichen locis classicis über Schrift und Schriftauslegung zu deduciren.

Unser Augenmerk ist auf die alttestamentlichen Citate im Neuen Testament gerichtet. Die Betrachtung und Behandlung derartiger Schriftstellen involvirt zugleich eine Rechtfertigung unserer Grundsätze. Wir werden erkennen, daß die Erfüllung einer Weissagung, welche das Neue Testament als solche markirt, die Erfüllung ist, außer der es keine andere gibt. Es wird sich zeigen, daß in dem betreffenden prophetischen Dictum eben das direct, genau und unzweideutig vorausverkündigt ist, was das Neue Testament als geschehen berichtet.

Für das Verständniß der Weissagung und des Verhältnisses der Weissagung zur Erfüllung, zur Bestätigung der Wahrheit der Schrift, sind jene Citate, wie bemerkt, von wesentlichem Belang. Aber auch abgesehen hiervon sind sie der besonderen Beachtung und Betrachtung werth. Es sind die vornehmsten Thaten und Thatsachen des Heils, welche in eben diesen Schriftstellen zur Aussage kommen; es sind wichtige articuli fidei, welche hier bezeugt werden. Es werden uns hier Dinge offenbart, welche der Geist Gottes eben eines doppelten Zeugnisses, des prophetischen und des apostolischen Zeugnisses, werth geachtet hat. Es kann nur zur Förderung der Erkenntniß und zur Befestigung des Glaubens dienen, wenn man gerade auch diesen Beweisstellen für die Wahrheit der christlichen Lehre in der rechten Weise nachdenkt und nachforscht.

Vor den andern Evangelien ist das Evangelium St. Matthäi mit alttestamentlichen Citaten ausgestattet. Es ist jetzt wieder ziemlich allgemein anerkannt, daß Matthäus bei der Abfassung seines Evangeliums sonderlich auch den Zweck verfolgt hat, JEsum als den im Alten Testament verheißenen Messias nachzuweisen. Es war die Intention des Heiligen Geistes, gerade in diesem Evangelium die Erfüllung der Weissagung, welche durch

Christum JEsum geschehen ist, aufzuzeigen und uns über das Verhältniß von Weissagung und Erfüllung zu belehren. Die wichtigsten Data aus dem Leben, Wirken, Leiden JEsu finden wir hier mit Sprüchen der Propheten belegt. Und gerade die Bedeutung des Thuns und Leidens JEsu, der Zusammenhang jener historischen Facta mit dem Rath und Werk der Erlösung wird durch die Vergleichung von Weissagung und Erfüllung in's Licht gestellt.

Es mögen nun nach diesen allgemeineren, einleitenden Bemerkungen etliche der vornehmsten alttestamentlichen Weissagungen, deren Erfüllung im Evangelium St. Matthäi nachgewiesen ist, im Folgenden zur Sprache kommen. G. St.

(Fortsetzung folgt.)

(Aus dem Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt.)

Der Synergismus

hat seinen Sitz in einer weit verbreiteten falschen Lehre vom arbitrium liberatum, wodurch die Seligkeitsgewißheit entweder überhaupt ganz aufgehoben, oder, wenn durch das Evangelium erweckt, stets wieder erschüttert wird. Ich erlaube mir, die Sache hier in Veranlassung der Entgegnung auf meinen Artikel von der Seligkeitsgewißheit von Seiten des lieben Bruders B. in G., den ich hiermit herzlich grüße, noch einmal aufzunehmen und diese Gewißheit, dieses Kleinod der lutherischen Kirche, diesen Grundton des Friedens gläubiger Seelen sicher zu stellen gegen eine Lehre und Krankheit, die, leider weit und tief eingedrungen, geeignet ist, die ganze lutherische Heilsordnung zu verderben.

Bruder B. sagt: „Gott hat mir arbitrium liberatum gegeben, und wie dürfte ich wohl so vermessen sein, zu behaupten, daß ich der Vermahnung nicht bedürfte: sei getreu bis in den Tod" u. s. w. Im Hinblick auf dieses a. l. (arbitrium liberatum) bemerkt er dann weiter: „Es liegt täglich in meiner Hand, mich durch den Heiligen Geist treiben zu lassen", „es ist des Wiedergeborenen Sache, von dem rechten Wege nicht abzuirren", „es kommt auf seine Treue an, wer bis ans Ende beharrt, der wird selig". Das nennt er „die menschliche Seite in der Geschichte des Christenlebens". Und ähnlich lautet es nicht selten von lutherischen Kathedern und Kanzeln.

Lutherische Rede und Lehre ist dies nicht. Wie ganz anders lautet es, wenn Luther schreibt: „Ich wollte nicht gerne, daß meiner Seelen Seligkeit in meiner Hand stände. Stände sie in meiner Hand, Satan hätte sie längst, ja, in einem Augenblicke, wie ein Geier ein Hühnlein, hinweggenommen, aber aus des HErrn Hand wird sie weder der Teufel noch sonst jemand reißen"; und ein andermal: „Ich wollte nicht, ob es ge-

schehen könnte, daß mir ein freier Wille gelassen wäre, oder daß etwas in meiner Hand gelassen wäre, damit ich könnte nach der Seligkeit streben: nicht allein darum, daß ich in so viel Anfechtungen, bösen Tücken und Anläufen des Teufels nicht wüßte zu bestehen und zu bleiben (nachdem Ein Teufel stärker ist, denn alle Menschen, und nicht möglich wäre jemand, selig zu werden); sondern wenn auch keine Fährlichkeit, keine Anfechtung, kein Teufel wären, so wäre doch alle meine Arbeit auf's Ungewisse gethan, als der in die Luft streichet, und mein Gewissen, wenn ich auch bis an den jüngsten Tag lebte und wirkte, wäre nimmer sicher und gewiß, wie viel es thun sollte. Aber nun Gott meine Seligkeit aus meinem freien Willen genommen hat, und in seinen freien Willen gestellt und nun zusaget, mir nicht durch mein Leben und Werk, sondern durch seine Gnade und Barmherzigkeit zu erhalten, so bin ich sicher und gewiß, daß er getreu ist und mir nicht lügen wird, dazu daß er stark und gewaltig genug ist, daß kein Teufel noch Widerwärtigkeit ihm können etwas anhaben, oder mich ihm wegreißen." So kann Luther denn auch schreiben: „Ich bin ein Christ, ich habe einen Namen, der allen gemein ist, mit allen denen, so mit uns aus der Taufe wiedergeboren sind, und nach diesem Leben habe ich den Himmel offen, daß ich mit allen Heiligen dahin komme. Ich bin meiner Sache gewiß." Luther war kein „Neinsager", wie der liebe Bruder B. von sich sagt und, wie ich gehört, noch mancher Andere mit ihm.*) Auch die Worte unseres Bekenntnisses möchte ich noch anführen, wenn es heißt: „Die Lehre von der ewigen Wahl Gottes gibt niemand Ursache, weder zur Kleinmüthigkeit, noch zu einem frechen, wilden Leben, wenn die Leute gelehret werden, daß sie die ewige Wahl in Christo und seinem heiligen Evangelio, als in dem Buche des Lebens, suchen sollen: welches keinen bußfertigen Sünder ausschleußt, sondern zur Buße und Erkenntniß ihrer Sünden, und zum Glauben locket und rufet, und den Heiligen Geist zur Reinigung und Erneuerung verheißet, und also den allerbeständigsten Trost den betrübten, angefochtenen Menschen gibet, daß sie wissen, daß ihre Seligkeit nicht in ihrer Hand stehe, sonst würden sie dieselbe viel leichtlicher, als Adam und Eva im Paradies geschehen, ja, alle Stunde und Augenblick verlieren, sondern in der gnädigen Wahl Gottes, die er uns in Christo geoffenbart hat, aus dessen Hand uns niemand reißen wird."

Das a. l. soll nach moderner Theologie die durch Wirkung der an den Menschen herantretenden Gnadenmittel hergestellte Wahlfreiheit sein, die Entscheidungsfähigkeit zwischen Böse und Gut aus eignem Triebe und eigner Kraft. Luthardt schreibt: „Man hat lutherischer Seits er-

1) Dürfte ich für dies Lutherjahr einen Wunsch aussprechen, so wäre es der, daß besonders wir Pastoren uns, mit Hamann zu reden, an den Schriften Luther's wie ein Schwamm vollsögen, wie schnell würde die Einigkeit im Glauben und in der Theologie wachsen!

widert, daß ein Unterschied sei zwischen dem Ergriffenwerden von der Gnade und der eigentlichen Entscheidung für das Heil. Jenes geschieht ohne Zuthun des Menschen und übt durch das Wort eine Wirkung auf das persönliche Denken und Wollen des Menschen, der er sich garnicht entziehen kann und die doch eine wirkliche Empfänglichkeit und die Möglichkeit einer Entscheidung für das Heil herstellt. Das Andere aber ist sein selbstthätiges Verhalten, welches durch jenes erst möglich gemacht ist. Diese Beschränkung des altdogmatischen Satzes: in conversione homo se habet mere passive ist jetzt so gut wie allgemein anerkannt." „Es mag die Gnade dem Menschen noch so nahe kommen, die Thür muß der Mensch selbst aufmachen, daß JEsus zu ihm eingehe." „Der göttlichen Berufung zur μετάνοια u. s. w. gegenüber hat der Mensch die Freiheit der Abweisung oder der Annahme." Frank schreibt: „Der Mensch vermag auf Grund der an ihn ergangenen Berufung wohl der Gnade zu cooperiren und für diese sich persönlich zu entscheiden ex se ipso, so daß er selbst der Wirkende dabei ist und kein Anderer, aber doch nicht tamquam ex se ipso, als hätte er dieses Selbstwirken aus und durch sich selbst. (Er will sagen, er habe es durch das von Gott gegebene a. l.)" Aehnlich natürlich Kahnis, auch Pastor Harms und Andere.

Unser Bekenntniß kennt ein solches a. l. nicht. Nach ihm ist es der durch Wirkung des Heiligen Geistes vermittelst der Gnadenmittel aus der Gefangenschaft unter der Sünde, aus dem Zwange zum Bösen befreiete, dann aber nicht abstract freie, gleichsam zwischen Böse und Gut noch neutrale, sittlich noch nicht entschiedene Wille, der sich nun aus seiner Kraft, durch einen aus seiner Kraft geschehenden rechten Gebrauch „geschenkter Kräfte" erst so oder so zu entscheiden hätte: sondern der auch sofort zum Guten, zur Annahme des dargebotenen Heiles von Gott gewandte, geneigte, bewegte, sittlich gut entschiedene, der wiedergeborene Wille. Die Concordienformel sagt: „Es ist ein großer Unterschied zwischen den getauften und ungetauften Menschen. Denn weil nach der Lehre St. Pauli, Gal. 3., alle, die getauft sind, Christum angezogen haben, und also wahrhaftig wiedergeboren sind, haben sie nun a. l., das ist, wie Christus sagt, sie sind wiederum frei gemacht, der Ursache, denn sie nicht allein das Wort hören, sondern auch demselben, wiewohl in großer Schwachheit, Beifall thun und annehmen können."

Die moderne Wissenschaft stellt das a. l. vor die Wiedergeburt, und gibt ihm die Kraft, aus sich selbst heraus, „ex se ipso, so daß der Mensch selbst der Wirkende dabei ist und kein Anderer", sich wie zum Bösen, so auch zum Guten, zur Annahme der dargebotenen Gnade entscheiden könne. Die Concordienformel nennt das falschen Synergismus, sie sagt: „Es wird verworfen der Synergisten Lehre, welche vorgeben, daß der Mensch nicht allerdings in geistlichen Sachen zum Guten erstorben, sondern übel verwundet und halb todt. Derhalben obwohl der

freie Wille zu schwach, den Anfang zu machen, und sich selbst aus eignen Kräften zu Gott zu bekehren und dem Gesetz Gottes mit Herzen gehorsam zu sein: dennoch wenn Gott durch den Heiligen Geist den Anfang machet und durch das Evangelium beruft und seine Gnade, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit anbeut, daß alsdann der freie Wille (a. l.) aus seinen eignen natürlichen Kräften Gott begegnen und etlichermaßen etwas, wiewohl wenig und schwächlich, darzuthun, helfen und mitwirken, sich zur Gnade Gottes schicken und appliciren, und dieselbe ergreifen, annehmen und dem Evangelio glauben, auch in Fortsetzung und Erhaltung dieses Werkes aus seinen eignen Kräften neben dem Heiligen Geiste mitwirken könne."

Gibt der Synergisten Lehre dem a. l. die Fähigkeit, bereits bei der Bekehrung, ja, vor derselben aus eigner Kraft sich zum Guten wenden und der Gnade annehmend sich zukehren zu können, so kann und muß sich dasselbe natürlich ebenso durch die ganze „Geschichte des Christenlebens" verhalten; und es ist dann allerdings richtig und kann mit Recht gesagt werden, es liegt kraft des a. l. in des Christen Hand, sich vom Heiligen Geist treiben zu lassen, es ist des Wiedergebornen Sache, von dem rechten Wege nicht abzuirren, und Luther und die Bekenntnißschriften irren, wenn sie das in Abrede nehmen.

Fragt man, was eigentlich der Trieb der Wissenschaft ist, das a. l. also abweichend von dem Bekenntniß zu bestimmen, so ist offenbar, sie will es damit verständlich machen — denn die hohe Wissenschaft ist ja eben dazu da, Alles verständlich, logisch begreiflich, der Vernunft annehmbar zu machen —, sie will es also verständlich machen, wie es kommt, daß bei ursprünglich gleicher Verderbniß aller Menschen Gott die Einen selig macht, die Andern nicht: nämlich weil die Einen kraft des aus Gnaden allen geschenkten a. l. wie zu Anfang so durch den ganzen Lauf ihres christlichen Lebens sich selbst zum Guten, zum Glauben, Hoffen, Lieben, Ringen, zum Getrieben werden vom Heiligen Geiste entscheiden, die Andern aber das nicht thun, solches nicht leisten. Das habe auch Gott von Ewigkeit vorhergesehen, und so habe er — um auch gleich einen Blick auf die von hier aus verständliche Lehre dieser Wissenschaft von der Gnadenwahl zu werfen — im Hinblick und auf Grund dieser aus Kraft des a. l. erfolgten Selbstentscheidung zum Glauben von Seiten der Erwählten, intuitu fidei (wie sie, diese moderne Wissenschaft, nicht die rechtgläubigen Väter dieses intuitu fidei verstehen) dieselben vor Grundlegung der Welt erwählt.

Nun ist Alles klar, das Geheimniß ist aufgedeckt. Nun kann man hell hineinsehen in die Wege und Gerichte Gottes, warum er die Einen selig macht, die Andern nicht; die Einen erwählt hat, die Andern nicht. In der That, nun ist dabei garnichts mehr „unerforschlich und unbegreiflich". Zwar der Apostel Paulus, dem die Jahrhunderte lange Entwickelung der Wissenschaft noch abging, konnte und mußte so noch von den Wegen und

Gerichten Gottes mit den Menschen reden; die neulutherische Theologie ist in die Tiefe der Weisheit und Erkenntniß Gottes eingedrungen; das a. l., die in Gnaden wiederhergestellte Wahlfreiheit wie zum Bösen so auch zum Guten, das ist der goldene Schlüssel, der Alles aufschließt.

Daß nach dieser Lehre vom a. l. die Gnade zwangsweise, unwiderstehlich wirkt, denn alle, sie mögen wollen oder nicht, denen die Gnade in den Gnadenmitteln nahet, sollen ja jenes a. l. empfangen; daß die Gnade vor der Wiedergeburt allmählich Initiative ergreifend, bei derselben aber und im ganzen Verlaufe der fortgehenden Erneuerung, um zu ihrem Ziele gelangen zu können, des Vortritts und der Mithülfe des a. l. bedarf: muß man um der gewonnenen wissenschaftlichen Klarheit willen schon in den Kauf nehmen. Daß die Rechtfertigung und das Seligwerden allein, ganz allein aus Gnaden dahinfällt, da diese ja nur denen zutheil werden, die so gut sind, sich selbst mit ihrem a. l. der Gnade zuzuwenden, die sich zu diesem guten Werke verstehen und es fort und fort leisten; daß der Glaube kein rein schöpferisches allmächtiges Gnadengeschenk ist und bis zur Vollendung hin bleibt, sondern wesentlich mit Werk des Menschen, Product seines freigemachten Willens ist; daß die Heiligung nicht lediglich Gnadenfrucht, sondern zur Hälfte Gesetzeswerk wird; daß die christliche Hoffnung, die Gewißheit der Seligkeit dahinsinkt, weil mit auf unser positives Verhalten, auf unser gutes Thun aus dem a. l. gestellt: das Alles darf gegen die gewonnene tiefere wissenschaftliche Einsicht nicht in Anschlag gebracht werden. Der Kopf ist nun licht und ruhig! Ja, aber das Herz versinkt in Nacht und Tod, kann nimmer der Gnade, nimmer der Seligkeit gewiß und sicher werden, wird ein unruhiger, zweifelnder Neinsager und Werktreiber.

Ich habe mich von dem Irrlicht dieser a. l. auch eine Zeitlang führen lassen, und fühlte mich, die Consequenzen nicht übersehend, auch ganz wohl dabei. Denn nun brauchte ich in meiner Seele das unergründliche, hienieden nie zu erfassende Geheimniß nicht zu tragen, warum Gott bei **gleicher** Liebe zu allen Menschen, bei Christi für alle Menschen **gleich** geltendem Versöhnungstode, bei des Heiligen Geistes für alle Menschen **gleich** wirksamen Gnadenmitteln von allen **gleich** verderbten, **gleich** bösen, **gleich** Gott feindlichen Menschen die Einen selig macht, die Andern verdammt, wie der Apostel sagt: „sich erbarmet, welcher er will, und verstocket, welche er will."

Jenen Wahn vom a. l. habe ich jetzt, Gott Lob! aufgegeben und beuge mich wieder, die armselige, klug sein wollende, herrschsüchtige, jedwede die Seligkeit betreffende göttliche Wahrheit in die Lüge verwandelnde Vernunft gefangen nehmend, mit dem Apostel Paulus zu den demüthigen Worten: „Wie **gar** unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege."

(Schluß folgt.)

Ein Tendenzbericht.

In der „Allgemeinen ev.-luth. Kirchenzeitung" vom 14. December vorigen Jahres findet sich, wie wir schon im Januar-Heft dieser Zeitschrift gemeldet haben, ein Bericht von dem „Streit über die Gnadenwahl in der norwegisch-lutherischen Synode von Nordamerika", zwar anonym, aber mit der Bemerkung: „Aus Amerika." Daß dieser Anonymus niemand anders, als unser amerikanischer „Janssen", sein könne, ist uns außer Zweifel. Stil und Geist des Berichts und die darin sich zeigende Bekanntschaft mit den Vorgängen in der norwegisch-lutherischen Synode verrathen zu deutlich jenen Mann, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht zu haben scheint, Missouri durch verlogene tendenziöse Berichte allenthalben zum Gegenstand des Abscheus zu machen, und da dies hier, wo man uns kennt, nicht gelingen will, es wenigstens im alten Vaterlande zu versuchen, wo man uns nicht, oder doch nur von Hörensagen kennt. Auch der gegenwärtige Bericht ist, wie alle seine Vorgänger, ein Tendenzbericht. Seine specielle Tendenz ist nämlich, die Missourisynode als eine calvinische Sekte und als die boshafte Stifterin alles Unheils darzustellen.

Wenn wir mit Gegenwärtigem auf den Bericht Rücksicht nehmen, so thun wir das keineswegs in der Hoffnung, die sich lutherisch nennenden Leser in Deutschland damit zu einer anderen Ueberzeugung bringen zu können. Wo, wie in der sich lutherisch nennenden Kirche Deutschlands, der Synergismus die ganze herrschende Theologie wie ein Sauerteig durchdrungen hat; wo, wie in Deutschland, ein theologischer Stimmführer der Lutheraner selbst von dem Schlußbekenntniß der lutherischen Kirche in Betreff der Lehre vom freien Willen sagt: „Zwar lautet die Darstellung der Concordienformel öfters so, als ob (!) Gott alles allein wirke. (S. 609, 89.) Aber diese Aeußerungen erhalten ihre nähere Bestimmung durch jenes *potest apprehendere* und das quam primum inchoavit. (674, 65.) Man muß allerdings anerkennen, daß sich die Darstellung der Concordienformel nicht vorsichtig genug innerhalb der Grenzen des nöthigen Maßes hält. Das mag wohl eine Nachwirkung der Weise der damaligen Streitliteratur sein, welche die Entschiedenheit in möglichst starke und übertriebene Redeweise setzte, mit der man die Gegensätze darstellte und vertrat. Noch bedenklicher zwar lautet es, wenn die Concordienformel einmal sagt: Trahit Deus, quem convertere *decrevit.* (673, 60.) Darnach **schiene** (!) der Rathschluß Gottes ein **Beschluß über die Einzelnen** zu sein und ihrem **Verhalten** nicht bloß zeitlich, sondern auch **causaliter voranzugehen.** Dann wäre allerdings die absolute und partikulare Prädestination unvermeidlich. Daß es aber nicht so gemeint ist, verstehen

wir aus der anderweitigen Darstellung. . . Jedoch der **Ausdruck** ist allerdings geeignet auf prädestinatianische Irrwege zu führen“ [1]) — wir sagen, wo, wie hiernach in der lutherischen Kirche Deutschlands, ein Hauptvertreter und Stimmführer derselben selbst in den Worten unseres Schlußbekenntnisses die calvinische Lehre von einer absoluten Prädestination ausgesprochen findet, da könnten wir nur dann, wenn wir nicht mehr mit unserem Bekenntniß von der Prädestination redeten, wenn wir also aufhörten, bekenntnißtreue Lutheraner zu sein, von Calvinismus losgesprochen zu werden hoffen. Selbst gesetzt, wir überzeugten die in dem modernen Lutherthum Verstrickten, daß unser amerikanischer Janssen sie unehrlich berichtet habe, daß wir nämlich von der Prädestination keineswegs wider, sondern treu nach unserem Bekenntniß lehren, so würde uns das doch nichts helfen. Während die Unehrlichen unter unseren Gegnern trotz aller unserer Ueberweisung einfach bei ihrem Verdikt bleiben und sich mit allerlei Sophistereien behelfen würden, würden gerade die Ehrlichen sagen: Je genauer ihr euch an die „unvorsichtigen“ und „bedenklichen“ „Ausdrücke“ der Concordienformel haltet, je gewisser ist es, daß ihr auf „prädestinatianische Irrwege“ gerathen seid, denn da ist „die absolute Prädestination unvermeidlich“. Daß wir auf den Bericht des Anonymus Rücksicht nehmen, geschieht daher lediglich, um der Wahrheit wenigstens Zeugniß zu geben, mag dieselbe nun angenommen oder nicht angenommen werden. —

Unser wohlbekannter anonymer Berichterstatter entwirft in seinem Bericht ein überaus trauriges Bild von den Zuständen innerhalb der norwegisch-lutherischen Synode. Weit entfernt, ihm dies zum Vorwurf machen zu wollen, gestehen wir ihm vielmehr zu, daß die Zustände innerhalb dieser Synode in der That nur zu traurig sind. Auch uns blutet das Herz, so oft wir daran denken. Was wir aber dabei dem Berichterstatter zum Vorwurf machen, ist dies, daß er für den Jammer, welcher über die norwegisch-lutherische Synode gekommen ist, Missouri und dessen Lehre von der Gnadenwahl verantwortlich macht, mit der zu Tage liegenden Tendenz, daß das in dem Leser erregte Mitleid mit der armen Synode in eine um so intensivere Entrüstung gegen das schändliche, so großes Unheil stiftende Missouri umschlage. Der Berichterstatter weiß erstlich recht gut, daß weder Missouri, noch die in der norwegisch-lutherischen Synode mit Missouri's Lehre stimmenden Pastoren und Professoren, sondern Prof. Schmidt in Madison den Lehrstreit wie einen Feuerbrand in die armen norwegischen Gemeinden getragen hat, trotz aus Norwegen dagegen erhaltener dringender Warnung davor. Der Berichterstatter weiß auch zum andern recht gut, daß eine Anzahl Gemeinden der Synode nicht sowohl durch die Lehre Missouri's von der Gnadenwahl, als vielmehr durch die

1) S. Luthardt, Die Lehre vom freien Willen. 1863. S. 276

von Prof. Schmidt Missouri angedichtete calvinische Ketzerei in so große Aufregung versetzt und mit wahrem Abscheu vor Missouri erfüllt worden ist. Weiß er doch, daß unsere, des Schreibers dieses, in das Norwegische übersetzte Evangelien-Postille ganz dieselbe Lehre von der Gnadenwahl enthält, welche jetzt Missouri bekennt, und daß diese Postille in vielen Familien der norwegisch-lutherischen Synode eine willkommene Aufnahme gefunden hat. Weiß er doch endlich auch, wie der Streit entstanden ist. Als der Bericht unserer Synode westlichen Distrikts vom Jahre 1877, in welchem die später als calvinisch angegriffene Lehre von der Wahl enthalten ist, längst erschienen, auch nachweislich von Prof. Schmidt längst gelesen und die Versammlung unserer Allgemeinen Synode, in welcher ein Professor für unser Concordia-Seminar zu St. Louis gewählt werden sollte, vor der Thür war, da schrieb Prof. Schmidt auf einer „7. Mai 1878" datirten Postkarte an einen unserer Präsides wörtlich folgendes: „L. W. Da ich in Watertown bei Strasen gehört habe (oder bei Allwardt), daß man an mich für die vacante englische Professur oder gar die andere systematische denkt — und whereas Pastor Koren[1]) wahrscheinlich alle Kräfte aufbieten wird, meine Berufung zu vereiteln — wollte ich Dir, falls es irgendwie von Bedeutung sein könnte, mittheilen, daß Pastor Tressel mir in gestern erhaltenem Briefe mittheilt, die Committee der Ohio-Synode habe für den Fall, daß die Seminar-Union ohne Existenz bleibt, beschlossen, mich für Columbus zu recommandiren, welchen Beruf ich kaum würde ausschlagen können. Ich für meine Person wünsche nicht, daß die Missourier auf die Norweger zarte Rücksicht nehmen[2]) und ich dann doch nach Columbus muß. Wenn die Missourier mich freilich so wie so nicht gebrauchen könnten, ist es mir schon recht genug, wie es wird. F. A. Schmidt." Unsere Allgemeine Synode wurde einige Tage später, den 15—25. Mai 1878 abgehalten; Prof. Schmidt aber, und zwar lediglich aus Rücksicht auf unsere liebe norwegische Schwestersynode, wurde nicht zum Professor in St. Louis gewählt. Und was geschah nun? Nun schrieb zu unserem Erstaunen Prof. Schmidt unter dem 2. Januar 1879 an uns, den Unterzeichneten: „Ich kann hier nicht mehr mitgehen. . . Ich darf nicht länger schweigen. . . Hier muß Correctur vorgenommen werden, oder wir bekommen recht böses Wetter in unserer Synodalconferenz, die von den Fritschels schon, nicht ganz ohne Unrecht, für diese Lehre verantwortlich gemacht wird." Nachdem nun Unterzeichneter allerdings erst am 8. Februar auf dieses Schreiben geantwortet hatte, schrieb Prof. Schmidt an denselben: „Ihr Schweigen hat mir allerdings sehr wehe gethan, nicht weil ich in demselben zunächst ein testimonium heterodoxiae bekommen zu haben meinte — denn das habe ich auf

1) Präses des Iowa-Distrikts der norwegisch-lutherischen Synode. W.
2) Von Prof. S. selbst unterstrichen. W.

der Delegatensynode hinreichend bekommen." — Schon in seiner Nichtwahl zum Professor wollte er also ein „testimonium heterodoxiae" gesehen haben. Auch in einem an unseren Allgemeinen Präses, Pastor Schwan, unter dem 7. Juli 1879 gerichteten Briefe schreibt hierauf Prof. Schmidt: „Sollte jedoch ich nicht eines Besseren belehrt werden und Gegentheil auf keine Correctur seines Standpunktes eingehen, so erkenne ich es als meine unabweisliche Pflicht, mit Darlegung meines Dissensus an die Oeffentlichkeit zu treten." So reifte denn von Monat zu Monat in Prof. Schmidts Seele mehr und mehr der Entschluß, gegen die Missourisynode, von der er sich zurückgesetzt achtete, selbst auf die Gefahr hin, damit eine Kirchenspaltung zu bewirken, einen öffentlichen Kampf zu beginnen. Zwar wollen wir nicht behaupten, daß er absolut wider besseres Wissen und Gewissen in jenem Briefe vom 12. Februar 1879 an uns schrieb: „Mag es scheinen, als ob mein Auftreten wegen des Fallenlassens meines Namens einer sündlichen, fleischlichen Eitelkeit entstamme; dem ist jedoch, soweit ich bis jetzt über mich selbst darin urtheilen kann, nicht so"; allein vergleicht man sein Verhalten vor dem Beschluß unserer Synode, ihn nicht zum Professor an unserer theologischen Anstalt zu berufen, mit seinem Verhalten nach demselben, so kann man nicht anders urtheilen, als, daß nicht zunächst Gewissensnoth, sondern, wenn auch nicht vollbewußt, unerfüllte Hoffnung und daraus hervorgegangener, mit der Zeit sich steigernder Widerwille und Verbitterung das eigentliche Motiv seiner endlich öffentlichen Bekämpfung unserer Synode als einer calvinischen Secte gewesen ist. Hätte Prof. S., als er endlich seine Drohung erfüllte und im Januar 1880 sein „Theologisches Zeitblatt", genannt „Altes und Neues", herausgab, darin die Lehre von der Gnadenwahl nur objectiv behandelt und aus Gottes Wort und dem Bekenntniß zu erweisen und unsere angebliche Gegenlehre zu widerlegen gesucht, so ließe sich eher annehmen, daß bei seinem Standpunkt nur die Liebe zur Wahrheit ihn zu diesem Schritte bewogen habe; aber schon in der ersten Nummer schrieb er: „Der Grund, weshalb wir gerade jetzt unser ‚Altes und Neues' ausgehen lassen, ist ein sehr specieller. In den Publicationen der Missourisynode ... ist in den letzten Jahren eine Lehre von der Gnadenwahl ausführlich dargelegt und vertheidigt worden, die wir nicht anders als für schrift- und bekenntnißwidrigen, calvinisirenden Irrthum erkennen können. .. Wohlan, so sei es denn in Gottes Namen Kampf, offener und entschiedener Kampf gegen diesen neuen Krypto-Calvinismus." (S. 1. 2.) So provocirend aber dies für uns war, so haben wir doch, um an unserem Theil von aller Schuld an einem ärgerlichen öffentlichen Streit innerhalb unserer Synodalconferenz und an einer damit drohenden Kirchenspaltung frei zu bleiben, während des ganzen nun folgenden Jahres (1880) uns jeder persönlichen Polemik enthalten, nur objectiv die Schrift- und Bekenntnißmäßigkeit unserer Lehre von der Gnaden-

wahl darzuthun gesucht, in unseren Publicationen etwa vorgekommene unvorsichtige und mißverständliche Ausdrücke corrigirt und zurechtgelegt und Prof. Schmidts Namen weder in unserem „Lutheraner", noch in unserem theologischen Monatsblatt, „Lehre und Wehre", genannt, wohl aber uns an den damaligen Präses der Synodalconferenz, Professor Lehmann in Columbus, Ohio, mit der Bitte gewendet, er möge eine Extraversammlung der Synodalconferenz zu dem Zwecke zusammenberufen, damit in derselben der unter uns zu Tage getretene Lehrdissensus besehen, brüderlich besprochen und so mit Gottes Hilfe gehoben werde. Leider erklärte sich aber der damalige Präses der Synodalconferenz für incompetent zu einer solchen Maßregel. Nachdem aber Präses Lehmann am 1. December 1880 gestorben war, ordnete nun der damalige Vicepräses Prof. Larsen, Director des norwegisch-lutherischen Gymnasiums zu Decorah im Staate Jowa, ein öffentliches Colloquium zwischen den theologischen Facultäten innerhalb der Synodalconferenz an, zu welchem er auch sämmtliche Präsides der Synoden derselben einlud. Dasselbe wurde denn auch am 5. Januar 1881 zu Milwaukee im Staate Wisconsin in einem Saale des dortigen Predigerseminars eröffnet. Man kam überein, über die Gnadenwahlslehre auf Grund der heiligen Schrift mit Bezugnahme auf das in unserem kirchlichen Bekenntniß niedergelegte Schriftverständniß zu colloquiren, und legte zunächst Röm. 8, 28. ff. dem Gespräche zu Grunde. Hierbei wurde es jedoch leider mit jeder der fünftägigen Sitzungen mehr und mehr offenbar, daß diesmal eine Einigung schwerlich werde erzielt werden. Als daher endlich die Vertreter der Ohio-Synode erklärten, um gewisser Umstände willen nicht länger bleiben zu können, so wurde es nun zweifellos, daß an eine schließliche Verständigung vermittelst dieses Colloquiums nicht zu denken sei. Zwar wurde nun der Vorschlag gemacht, daß ein späteres nochmaliges Colloquium zu demselben Zwecke anberaumt werden möge und daß beide Seiten unterdessen der Streitartikel sich enthalten sollten: Prof. Schmidt aber erklärte, darauf schlechterdings nicht eingehen zu wollen und zu können, denn diesen Streit zu führen, dazu habe er das „Commando" von Gott erhalten. So konnte denn auch nun von unserer Seite schließlich nichts anderes geschehen, als zu erklären: „Wohlan, ihr wollet Krieg; ihr sollt Krieg haben." Zwar haben unsere Gegner diese Erklärung, wir können nicht anders sagen, in wahrhaft schamloser Weise, zu einem Beweise ausgebeutet, daß wir nicht zu einer friedlichen Ausgleichung bereit gewesen seien, sondern mit Krieg gedroht haben und somit an dem nun folgenden Streit und an den daraus hervorgehenden Trennungen Schuld seien; allein wenn, nachdem wir ein ganzes, volles Jahr hindurch alle Verketzerungen und Verlästerungen unserer Gegner ruhig hingenommen, die streitige Lehre nur objectiv exegetisch und dogmenhistorisch behandelt, uns aller Gegenangriffe aus Scheu einen drohenden Bruch auch an unserem Theile zu befördern enthalten und endlich Frieden in dem Sinne angeboten hatten, daß nur der Nominalelenchus

des Gegners aufhöre und derselbe von unserer Seite auch fernerhin unterbleibe, diese unsere Friedensanerbietung aber schnöde zurückgewiesen und uns von unserem Gegner die Fortsetzung des begonnenen Krieges gegen uns angekündigt war, wenn, wie gesagt, wir nun erklärten: „Wohlan, ihr wollt Krieg: ihr sollt Krieg haben", wir also zu reiner Nothwehr griffen — welche Stirn gehört dann dazu, uns für den Streit und dessen Folgen verantwortlich zu machen! Wenn nun vollends unser Anonymus die Schuld von den traurigen Zuständen in der norwegischen Synode auf Missouri wälzen will und mit einem Norweger der Gegenseite behauptet, der gegenwärtige Lehrstreit sei „von den deutschen Missouriern bei der Norwegischen Synode importirt" worden, so kann das nur ein Mann behaupten, dem jedes Gefühl für Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit abhanden gekommen ist. Wollte er sich aber damit ausreden, daß er mit jener Beschuldigung nur habe sagen wollen, daß die Norweger, welche in der Lehre mit Missouri stimmen, den Streit bei ihrer Synode importirt haben, so wäre das eben eine leere schimpfliche Ausflucht, denn erstlich gäbe er damit selbst zu, daß also der Streit „von den deutschen Missouriern bei der Norwegischen Synode" nicht importirt worden sei; zum andern spricht der ganze Bericht des Anonymus selbst dagegen, indem darin um anderer Tendenzen willen zugegeben wird, daß „diejenigen Pastoren der Norwegischen Synode, welche auch in dieser Lehre auf Prof. Walther's Seite standen, die ganze Streitfrage aus den Gemeinden fern zu halten suchten." So steht denn unser amerikanischer Janssen als ein falscher Zeuge da, wenn er in seinem Artikel es so darstellt, als ob Missouri oder, wie er redet, die „missourischen Norweger" für die traurigen Zustände in den Gemeinden der Norwegischen Synode verantwortlich seien. Das Gegentheil ist der Fall: die Schuld hiervon fällt ganz allein auf das Haupt des fanatischen Professors F. A. Schmidt.

Gehen wir nun auf Einzelnes in dem vorliegenden Tendenz-Bericht ein, so finden wir, wie in Janssen's Geschichtsmacherei, daß darin Wahres und Falsches so mit einander vermischt und in eine solche Verbindung gebracht ist, daß selbst das Wahre darin unwahr wird.

Unser amerikanischer Janssen beginnt seine Geschichte mit den Worten: „Als der Streit über die Gnadenwahl in der Missouri-Synode ausbrach, konnte es natürlich nicht ausbleiben, daß auch die Norwegische Synode in denselben hineinverflochten wurde." Schon damit ist das Geschichtsbild schief gezeichnet. Nicht die Missouri-Synode war es, in welcher der Gnadenwahlslehrstreit ausbrach, wie unser Janssen hiermit seine Leser glauben machen will. Vielmehr ist dieser Streit aus der Norwegischen Synode durch deren Professor in unsere Synode hineingetragen worden, in welcher derselbe allerdings bald drei seiner Schwäger und hierauf nach und nach einige wenige mit ihm nicht blutsverwandte, zumeist schon vor-

her malcontente, aber bis dahin nur heimlich über andere Dinge murrende Missourier auf seine Seite zog, indem er diesen endlich eine vortreffliche Gelegenheit verschaffte, um unter dem Deckmantel eines angeblichen Eifers für reine Lehre gegen Missouri öffentlich aufzutreten und so das längst mit Widerwillen getragene Joch unserer Lehrzucht endlich ganz abzuwerfen.

Wenn unser Janssen hierauf berichtet, Prof. S. sei in seinem „Altes und Neues" zu Anfang des Jahres 1880 „gegen Walther's Lehre von der Gnadenwahl" hervorgetreten, so ist das an sich wahr, falsch aber in dem Sinne, in welchem der Leser es offenbar nehmen soll, als ob nämlich die bestrittene Lehre nur die persönliche Ansicht eines Gliedes und nicht die Lehre unserer Synode je und je gewesen sei, obgleich er selbst im Folgenden zugeben muß, daß es sich um eine in unseren Synodalberichten ausgeführte Lehre handelte.

In gleicher halbwahrer Weise, aber so, daß es ihm vor allem auf die falsche Hälfte ankommt, berichtet unser Janssen über die Verhandlungen mit Prof. Asperheim (damals Prof. Schmidt's Amtscollege) innerhalb der Norwegischen Synode. Er schreibt: „Schon viel früher (!) war innerhalb der Norwegischen Synode der Widerspruch gegen diese Lehre" (Walther's) „laut geworden", nämlich auf einer Pastoralconferenz im Jahre 1878, wo Asperheim u. a. erklärt habe, „es sei auch ein Ansatz zu einer dogmatischen Mißbildung sichtbar, da man missourischerseits in der Lehre von der Gnadenwahl den Glauben als ein Moment in der Erwählung ausschließe"; wozu unser Janssen hinzusetzt: „Diese einzige Bemerkung gab damals der missourischen Zeitschrift ‚Lehre und Wehre' zu der Bemerkung Anlaß, daß Asperheim selbst eine falsche Lehre führe und in Kirchen- und Lehrzucht genommen werden müsse. In der That wurde denn auch Asperheim gestürzt und genöthigt, sein Amt als Professor am Seminar niederzulegen. Das Vertrauen, welches die Norweger zu Prof. Walther hatten, war damals ein so rückhaltloses und unbedingtes" 2c. Hierdurch soll offenbar der Eindruck erzeugt werden, Missouri sei selbst daran schuld, daß Asperheim ausgebissen worden sei! Was aber erstlich das betrifft, daß in „Lehre und Wehre" bemerkt worden sei, „daß Asperheim selbst eine falsche Lehre führe und in Kirchen- und Lehrzucht genommen werden müsse", so ist daran nur so viel wahr, daß darin (s. Juliheft von 1878 S. 209 ff.) von Herrn Pastor Fick die allgemein in unserer Kirche verworfene Lehre, der Glaube sei in Gott die Bewegursache der Wahl, verworfen und dafür die Concordienformel S. 557 § 20. 21. citirt wird. Das konnte aber unmöglich die Ursache des Sturzes Prof. Asperheim's sein, da er damals schon gestürzt war. Unser Janssen hüllt aber diese Sache nicht nur durch das, was er sagt, sondern auch durch das, was er nicht sagt, resp. geflissentlich verschweigt, in ein zu Ungunsten Missouris irreleitendes Dunkel ein. Er verschweigt nämlich Prof. Schmidt's Thätigkeit dabei. Denn schon Mitte Februar 1878 hatte Prof. Schmidt einer

norwegischen Pastoralconferenz in Milwaukee folgenden Vorschlag unterbreitet, welche Asperheim's Sturz zur Folge hatte: „1. Die Predigerconferenz des östlichen Districts als solche sagt sich los von der Oppositionsstellung gegen die Missourisynode und ihren bekannten theologischen Standpunkt, die, wie man leider sieht, von einigen innerhalb der Conferenz eingenommen worden ist und vertheidigt wird. 2. Die Conferenz spricht diesen ihren Protest gegen genannte Oppositionsstellung aus, a. weil diese Oppositionsstellung im Allgemeinen an der Missourisynode das derselben im Verhältniß zu vielen anderen sogenannten Lutheranern eigenthümliche strenge und unerschütterliche Festhalten an der wahren, biblisch-lutherischen Einheit und Reinheit der Lehre im scharfen Gegensatz zum Liberalismus, Indifferentismus und Offene-Fragen-Theorien der gegenwärtigen Zeit auch unter sogenannten lutherischen Theologen verwirft; b. weil diese Oppositionsstellung insbesondere an der Missourisynode theils das als Einseitigkeiten und Schiefen tadelt, was in Wirklichkeit gerade Hauptmomente in ihrem bekenntnißtreuen lutherischen Standpunkt sind, theils sich auch nicht entblödet, gegen die Missourisynode dieselben groben, unwahren und schändlichen Beschuldigungen und Verleumdungen, die ihre bittersten Feinde wiederholten Protestationen und Gegenbeweisen von Seiten der Missourisynode zum Trotz hervorgebracht haben, anzuführen. 3. Die Conferenz spricht ihr Bedauern darüber aus, daß sogar einer von den Lehrern an unserem Seminar eine so lose und für unsere reine lutherische Kirche und unsern Glauben gefährliche Stellung eingenommen hat, wie in diesen Tagen in dem Angriff Prof. Asperheims auf die Missourisynode ausgesprochen worden ist, und sie erklärt es als ihre Meinung, daß eine solche von der bisher eingenommenen kirchlichen Stellung der Synode abweichende und gegen sie streitende Geistesrichtung nicht geduldet werden darf bei irgend einem der Lehrer unserer Synode. 4. Die Conferenz ersucht daher den Präses der Synode, augenblicklich die nöthigen officiellen Schritte zu thun, um mit Prof. Asperheim zu verhandeln, damit man ihn wo möglich von dem Unrichtigen und Gefährlichen in seiner ausgesprochenen Stellung überzeugen könne; wenn aber dies nicht gelingen sollte, nach der Lage der Dinge die weiteren Schritte zu thun, die christliche Weisheit und Liebe verbunden mit wahrer Treue gegen die Wahrheit und das Interesse unserer rechtgläubigen Kirche fordern." Ist es nun nicht schändlich, wenn unser Janssen, welcher dieses wußte, dies hier verschweigt, um anstatt Prof. Schmidt's Missouri den Sturz Asperheims aufzubürden, während er bei anderer Gelegenheit, als nämlich Prof. Schmidt gegen Jowa geschrieben hatte, demselben vorwarf, daß er die Documente „mit raffinirter Bosheit gefälscht" habe? Warum verfährt er hier so schonend, obgleich Prof. Schmidt auf seine Vorwürfe zwar sehr kleinlaut geantwortet, aber darauf bestanden hat, daß diese Vorwürfe „an der Haupt-

sache des Streites selbst gar nichts ändern"? (Siehe „Lehre und Wehre" von 1879 S. 52 f.) Was kann man daraus anderes schließen, als daß, wenn es gegen Christum und seine Wahrheit geht, selbst Pilatus und Herodes Freunde werden?

(Schluß folgt.)

Professor Zöckler in Greifswald, die Lutheran Church Review und die „Missourier".

Prof. Dr. Zöckler in Greifswald hat in der von ihm herausgegebenen „Evangelischen Kirchen-Zeitung" einen längeren Artikel über „die Lehre der Missourier von der Gnadenwahl" veröffentlicht. Der Artikel findet sich in den Nummern 27 und 28 des vorigen Jahrgangs. Als wir Dr. Zöcklers Arbeit in Luthardts Literaturblatt registrirt fanden, dachten wir, dieselbe enthalte vielleicht eine gründliche sachliche Besprechung der letzten Controverse, und wendeten uns deshalb an den Herausgeber der „Evangelischen Kirchen-Zeitung" mit der Bitte, uns die betreffenden Nummern zusenden zu wollen. Unserer Bitte wurde auch sofort entsprochen. Aber wir wurden, als wir den Artikel lasen, in unseren Erwartungen gänzlich getäuscht. Dr. Zöckler hat seinen Artikel geschrieben, ohne sich auch nur eine oberflächliche Kenntniß der vorliegenden Thatsachen zu verschaffen. Ja, einzelne Partieen sprechen so nackt das gerade Gegentheil des wirklichen Thatbestandes aus, daß man versucht sein würde, den Artikel für einen Scherz zu halten, wenn nicht aus dem Ganzen klar hervorginge, daß der Verfasser ernsthaft genommen sein will. Wir haben daher den Artikel bis jetzt unbeachtet liegen lassen, und hätten von demselben vielleicht nie Notiz genommen, wenn nicht ein in Philadelphia erscheinendes englisches Blatt, „The Lutheran Church Review", den Zöcklerschen Artikel in englischer Uebersetzung veröffentlicht hätte.

Schon das ist höchst sonderbar, was Prof. Zöckler über die Genesis des Lehrstreites schreibt. Hiernach hätten die Missourier „zuerst im Jahre 1872" Dr. Philippi in Rostock als einen Synergisten scharf angegriffen. Darauf seien die „Theologen der Iowa-Synode" gegen Missouri auf den Kampfplatz getreten und so sei der Streit entstanden. Man stelle sich vor: die „Missourier" greifen Philippi wegen seiner Lehre von der Bekehrung an, das wollen die Iowaer nicht leiden, und so ist der große Streit entstanden! Thatsache ist: die Iowaer hatten in den Brobstschen Monatsheften u. a. den Satz aufgestellt: „Ob der Mensch selig wird oder verloren geht, das beruht im letzten Grunde auf des Menschen freier, eigener Entscheidung für oder wider die Gnade." Dagegen schrieb Herr Dr. Walther den bekannten längeren Aufsatz: „Ist es wirklich lutherische Lehre: daß die Seligkeit des Menschen im letzten Grunde auf des Menschen

freier, eigener Entscheidung beruhe?“ („L. u. W.“ 1872, S. 194—361.) Niemand, der diesen Artikel gelesen hat, ist je auf den Gedanken gekommen, daß derselbe gegen Dr. Philippi gerichtet sei. Aber Dr. Zöckler verweist ausdrücklich auf „L. u. W.“ 1872, S. 205, um zu beweisen, daß die Missourier zuerst scharf Philippi angegriffen hätten und darauf die Jowaer in die Bresche gesprungen wären! Schlagen wir S. 205 von „L. u. W.“ auf, so finden wir daselbst sieben Citate aus iowaischen Aussprachen zur Darlegung der iowaischen Lehre angeführt. Eines dieser Citate enthält Worte Philippis, welche die Jowaer früher zur Erhärtung ihrer Entscheidungslehre angeführt hatten. Daraus macht Prof. Zöckler, die Missourier hätten zuerst Philippi angegriffen. Es ist klar, daß Prof. Zöckler „Lehre u. Wehre“ gar nicht vor sich hatte, als er „Lehre u. Wehre“ citirte. Er wird ja wohl wissen, woher er seine Citate bezieht.

Sodann berichtet Dr. Zöckler über den Gang und den Effect des letzten Lehrstreites: „Seitdem (seit 1872) hat die Hitze des Kampfes von Jahr zu Jahr zugenommen und besonders seit Ende der siebziger Jahre eine so heftige Erregung der Gemüther, eine so völlige Zertrennung früher verbunden gewesener kirchlicher Kreise des lutherischen Westens bewirkt, daß die unter Missouris Leitung gestandene Synodalkonferenz vollständig in Trümmer gegangen ist.“ Das ist so ganz nach der Art gehalten, wie man sich drüben die Lutheraner Amerikas, sonderlich die „Missourier“ vorstellt: wir sind so eine Art theologische Wilde, deren Herz nur froh ist auf dem Kriegspfad und im Kampfesgewühl. Man mache sich nur den von Prof. Zöckler ausgesprochenen Gedanken vorstellig. Seit 1872, also seit 11 Jahren, „hat die Hitze des Kampfes von Jahr zu Jahr zugenommen“; was Wunder, daß es da endlich eine Explosion gab und nur noch „Trümmer“ übrig blieben — nach Zöcklerscher Geschichtsconstruction. Thatsache ist, daß nach 1872 von einem öffentlichen Kampf kaum die Rede sein kann. Es gelang damals, das Schrift- und Bekenntnißwidrige der iowaischen Aufstellung, daß des Menschen Seligkeit im letzten Grunde auf des Menschen freier, eigener Entscheidung beruhe, vor der Kirche so klar zu erweisen, daß viele bisher Unklare und Schwankende durch Gottes Gnade den Irrthum erkannten, Andere aber, die nicht überzeugt waren, denselben doch nicht zu vertheidigen wagten. Auch die Jowaer selbst sahen sich nach allerhand Limitationen um. Seit 1879 wurde dann ein öffentlicher Angriff auf die vom Westlichen District der Missouri-Synode 1877 verhandelte Lehre von der Gnadenwahl gemacht und im Verlauf des sich nun entspinnenden Streites kam es dahin, daß die Ohio-Synode aus der Synodalconferenz austrat, zwar nicht „vollständig und in geschlossener Einheit“, wie Dr. Zöckler berichtet — denn die Concordiasynode trennte sich von Ohio und blieb in der Synodalconferenz —, wohl aber der überwältigenden Majorität nach. Von der Synodalconferenz sind durch Gottes Gnade noch immer stattliche „Trümmer“ vorhanden. Sie zählt gegenwärtig circa

1000 Pastoren und die „Trümmer" sind noch immer die größte lutherische Gemeinschaft in Amerika. Ganz falsch berichtet Prof. Zöckler über die Norwegische Synode, wenn dieselbe „in der Mehrheit ihrer Pastoren und Gemeinden die Kirchengemeinschaft mit Missouri" aufgehoben haben soll. Z. will damit natürlich sagen, daß „die Mehrheit der Pastoren und Gemeinden" der Norwegischen Synode in der Lehre mit der Synodalconferenz nicht stimme und deshalb aus derselben geschieden sei. Die Norwegische Synode ist allerdings „vollständig und in geschlossener Einheit" aus der Synodalconferenz ausgetreten, aber mit der ausdrücklichen Erklärung, daß in diesem Schritt kein Urtheil über die Lehre der Synodalconferenz liegen solle. Daß „die Mehrheit der Pastoren" der Norwegischen Synode in Opposition gegen die Lehre der Synodalconferenz stehe, werden selbst die eifrigsten Antimissourier kaum behaupten.

Das ist Prof. Zöcklers Bericht über den historischen Verlauf des Streites. Er entspricht der Wirklichkeit so wenig wie möglich. Dieselbe Bewandtniß hat es mit seinem Referat über die sachliche Seite des Streites. Gleich anfangs gibt er das Urtheil ab: „Thatsächlich gleicht, was man missourischerseits für die reine Schriftlehre und echte Lutherlehre im Punkte der Gnadenwahl ausgibt, dem Grund- und Kerndogma des eigentlichen Calvinismus fast wie ein Ei dem andern." Diesem Urtheil gibt Dr. Zöckler, nach Anführung einiger von Jowa übermittelter Citate aus unseren Schriften, auch eine Unterlage. Man höre nur: nach Dr. Zöckler haben wir Missourier bei unseren „Schriftbeweisversuchen" „die Grundstellen des biblischen Universalismus 1 Tim. 2, 4. Tit. 2, 11. 2 Petr. 3, 9. 1 Joh. 2, 2. Col. 1, 28. ꝛc. willkürlich umgangen oder, gemäß echt calvinischem Recept, auf eine voluntas signi Gottes gedeutet", wir haben nach Dr. Zöckler „immer und immer wieder Röm. 9., insbesondere die von Pharaos Verhärtung handelnde Sätze V. 17. ff., ins Feld geführt." Wenn Jemand in einem Traume sich eine Welt aus lauter Hirngespinsten fingirt, so kann er mit der Wirklichkeit nicht mehr in Widerspruch treten, als Dr. Zöckler mit seinem obigen Bericht. Wir haben die „Grundstelle des biblischen Universalismus" so wenig umgangen, daß die vier ersten der bekannten 13 von der Synode angenommenen Sätze also lauten:

1. Satz.

Wir glauben, lehren und bekennen, daß Gott die ganze Welt von Ewigkeit geliebt, alle Menschen zur Seligkeit, keinen zur Verdammniß geschaffen habe und aller Menschen Seligkeit ernstlich wolle; und verwerfen und verdammen daher die dem entgegenstehende calvinische Lehre von ganzem Herzen.

2. Satz.

Wir glauben, lehren und bekennen, daß der Sohn Gottes für alle Menschen in die Welt gekommen sei, aller Menschen Sünden getragen und

gebüßt und alle Menschen, keinen ausgenommen, vollkommen erlöst habe; und verwerfen und verdammen daher die dem entgegenstehende calvinische Lehre von ganzem Herzen.

3. Satz.

Wir glauben, lehren und bekennen, daß Gott alle Menschen durch die Gnadenmittel ernstlich, das ist, mit der Absicht beruft, daß sie durch dieselben zur Buße und zum Glauben kommen, auch in demselben bis an das Ende erhalten und also endlich selig werden, zu welchem Ende ihnen Gott durch die Gnadenmittel die durch Christi Genugthuung erworbene Seligkeit und die Kraft, dieselbe im Glauben zu ergreifen, anbietet; und verwerfen und verdammen daher die dem entgegenstehende calvinische Lehre von ganzem Herzen.

4. Satz.

Wir glauben, lehren und bekennen, daß kein Mensch darum verloren geht, weil ihn Gott nicht habe selig machen wollen, mit seiner Gnade an ihm vorüber gegangen sei und weil er ihm nicht auch die Gnade der Beständigkeit angeboten habe und ihm dieselbe nicht habe geben wollen, sondern daß alle Menschen, welche verloren gehen, aus eigener Schuld, nämlich um ihres Unglaubens willen verloren gehen und weil sie dem Wort und der Gnade bis an das Ende halsstarrig widerstrebt haben, welcher „Verachtung des Worts ist nicht die Ursache Gottes Vorsehung (vel praescientia vel praedestinatio), sondern des Menschen verkehrter Wille, der das Mittel und Werkzeug des Heiligen Geistes, so ihm Gott durch den Beruf vorträgt, von sich stößt und verkehret und dem Heiligen Geist, der durchs Wort kräftig sein will und wirket, widerstrebet, wie Christus spricht: ‚Wie oft habe ich dich versammeln wollen, und du hast nicht gewollt', Matth. 23, 37." (Concordienbuch S. 713.) Daher verwerfen und verdammen wir die dem entgegenstehende calvinische Lehre von ganzem Herzen. [1])

Daß hiernach noch Jemand von uns „die Grundstellen des biblischen Universalismus, gemäß echt calvinischem Recept, auf eine voluntas signi Gottes gedeutet" haben sollte, erscheint als reiner Wahnwitz. Und „Röm. 9., insbesondere die von Pharaos Verhärtung handelnden Sätze" sollen von uns „immer und immer wieder" in's Feld geführt worden sein! Thatsache ist, wie jedem auch nur oberflächlichen Kenner des letzten Streites gegenwärtig

1) Wenn vielleicht Herr Dr. Zöckler denken sollte, das sei zwar die Lehre der Synode, aber nicht die ihrer theologischen Lehrer, speciell nicht die Herrn Dr. Walthers, den man ja sonderlich zum Calvinisten hat stempeln wollen, so sei bemerkt, daß gerade diese 13 Sätze ursprünglich von Herrn Dr. Walther verfaßt und schon im Anfang des Jahres 1880 im „Lutheraner" veröffentlicht wurden. Im Mai 1881 bekannte sich dann die zu Fort Wayne versammelte Delegatensynode zu den Sätzen als einer richtigen Darlegung der Lehre von der Gnadenwahl.

sein dürfte, daß gerade dieses Kapitel des Römerbriefes gar nicht eigentlich behandelt, sondern nebenbei ein paarmal obiter berührt ist. Auf Grund der Stellen Röm. 8, 28. ff. Eph. 1, 3. ff. 2 Thess. 2, 13. ff. 2 Tim. 1, 9. 1 Petr. 1, 1. f. Apost. 13, 46. ff. ꝛc. ist von unserer Seite „immer und immer wieder" das Verhältniß des Glaubens und des ganzen Christenstandes der Erwählten zu ihrer ewigen Wahl dargelegt worden. Es liegt klar vor Augen, daß Prof. Zöckler nichts von unserem auf's sorgsamste geführten Schriftbeweis gelesen hat, sondern sich **rein** nach seiner Phantasie denselben so gestaltet, wie er ihn gebraucht, um sein Urtheil, daß unsere Lehre dem Calvinismus gleiche „wie ein Ei dem andern", zu stützen.

Sodann kritisirt Dr. Zöckler unsere Verwendung Luthers Behufs kirchlicher Testification unserer Lehre. Aber auch hier tritt wieder sofort zu Tage, daß ihm nichts von dem zu Gesicht gekommen ist, was er kritisirt. Es geht ihm hier wie mit Röm. 9. Er sagt nämlich, wir hätten „die Schrift De servo arbitrio vom Jahre 1525 immer wiederholt und bis zum Ueberdruß citirt". Thatsache ist, wie jedem oberflächlichen Beobachter des Streites gegenwärtig sein muß, daß von uns gerade diese Schrift Luthers im Streit über die Gnadenwahl am allerwenigsten citirt worden ist. Gerade aus dieser Schrift Luthers können einzelne Citate wenig nützen; sie will im Zusammenhang aufgefaßt und verstanden sein. Und das erfordert eine weitläuftigere Ausführung, als wir diesem Gegenstande im Streite widmen konnten. Unsere Lehre steht und fällt nicht mit Luthers De servo arbitrio, obwohl wir fest überzeugt sind, daß Luther auch in dieser Schrift weder „Calvinist" ist noch auch „calvinisirt". Dr. Zöckler sagt zwar: „Luthers theologische Lehrweise hat eine Fortbildung von früherer prädestinatianischer Schroffheit zu nachmaliger entschiedener und öfterer Betonung der Grundthese des Universalismus: ‚Gott will, daß Allen geholfen werde' erfahren." Aber die angeführten Citate beweisen dem, der sich die Menge des einschlägigen Materials gegenwärtig hält, die über Luthers „theologische Lehrweise" aufgestellte Behauptung so wenig, daß man sich nicht verhehlt, wie Jemand mit gleicher Evidenz die umgekehrte angenommene „Fortbildung" der „theologischen Lehrweise" Luthers, nämlich vom „Universalismus" zu „prädestinatianischer Schroffheit", darthun könnte. Die den Meisten so anstößigen Gedanken Luthers in De servo arbitrio lassen sich auch in den späteren und spätesten Schriften Luthers, namentlich auch in der Auslegung der Genesis, nachweisen. Dr. Zöckler sagt in Bezug auf die von ihm angenommene „Fortbildung" Luthers „von früherer prädestinatianischer Schroffheit" zu nachmaligem Universalismus: „Wer dies verkennt, bethätigt entweder Unwissenheit oder Mangel an unbefangenem geschichtlichem Auffassungsvermögen." Das sind hohe, stolze Worte und besonders an unsere Adresse gerichtet. Prof. Zöckler kann es kaum ungehörig finden, wenn wir ihn daran erinnern, daß es auch hier in Amerika Leute gibt, denen weder die Kenntniß Luthers noch das „ge-

schichtliche Auffassungsvermögen" abgeht. Freilich, über das „geschichtliche Auffassungsvermögen", welches Dr. Zöckler in seiner Darlegung unserer Lehre von der Gnadenwahl bethätigt, verfügen wir hier nicht. Gott bewahre uns vor demselben!

Wir können von Dr. Zöckler nicht fordern, daß er unserer Lehre beistimmt, auch wenn er sich über dieselbe aus unseren Schriften, und nicht bloß aus iowaischen verstümmelten Citaten, informirt hat. Die Zustimmung muß der Heilige Geist durch das klare Wort der Schrift wirken. Aber eins fordern wir von ihm, das ist internationales Recht: wenn er einen Artikel über „Die Lehre der Missourier von der Gnadenwahl" schreiben will, dann muß er unsere Schriften, in welchen wir diese Lehre darlegen, lesen. Es ist unsittlich, wenn er so verfährt, wie er verfahren ist. Es ist ein großes Unrecht, das er sowohl an uns, als auch an den Lesern seines Blattes begeht, wenn er seine eigenen Gedanken für unsere Lehre ausgibt. Es ist eine schwere Sünde, wenn er einer ganzen kirchlichen Gemeinschaft so voreilig und leichtsinnig calvinistische Irrlehre beimißt und ihr dadurch vor aller Welt ihren guten Namen nehmen hilft. Zur Entschuldigung Dr. Zöcklers muß freilich bemerkt werden, daß es drüben in der Luft liegt, Missouri unbesehen und par renommée zu verurtheilen. Dank den heillosen Jowaern, deren Berichten man glaubt, hat man uns drüben mit einem wahren Lügengewebe umsponnen. In dasselbe hat sich auch Dr. Zöckler hineinziehen lassen. Doch wird ihm hoffentlich der Umstand, daß er für dieses Mal so unglücklich angelaufen ist, zur Warnung dienen.

Und nun die „Lutheran Church Review"? Sie hat Prof. Zöcklers unglückliches Kind adoptirt und mag nun zusehen, wie sie mit demselben fertig wird. Wir lassen die Entschuldigung nicht gelten, daß etwa nur Dr. Zöckler und der Uebersetzer P. Martin für den Artikel verantwortlich seien. Die Redaction ist vor Gott und vor Menschen verpflichtet, für eine Widerlegung des Artikels in der nächsten Nummer der „Review" zu sorgen.

F. P.

Vermischtes.

„Der eschatologische Denkspruch der Reformatoren." Unter dieser Ueberschrift findet sich in der „Allg. Kz." vom 4. Januar ein höchst interessantes Eingesandt von Prof. Dr. Franz Delitzsch, aus dem wir nur das Folgende ausheben: Noch ehe Jo. Sleidanus, der Historiograph der Fürsten des schmalkaldischen Bundes, die Weltgeschichte nach den vier Danielischen Weltreichen theilte (De quatuor summis imperiis, Straßburg, 1556), hatte der Mathematiker der Reformationszeit, Jo. Carion, sie in seinem Chronicon (deutsch, herausgegeben von Melanchthon, Wittenberg, 1532) in drei Perioden zerlegt, und zwar nach einem im babylonischen Talmud

Sanhedrin 97ª und anderwärts überlieferten Ausspruch eines תַּנָּא דבי אליהו d. i. „Lehrers der Schule Elia's", wonach die Weltgeschichte in dreimal zwei Jahrtausenden verläuft. — Der Ausspruch lautet: „Sechs Jahrtausende besteht die Welt, zwei Jahrtausende Thohu (vorgesetzliche Zeit), zwei Jahrtausende Thora (gesetzliche Zeit), zwei Jahrtausende Messias-Tage (messianische Zeit)." ... In diesem Sinne schickt Luther in seiner Supputatio annorum mundi 1541 die Worte voran: Elias propheta. Sex millibus annorum stabit mundus. Duobus millibus inane. Duobus millibus lex. Duobus millibus Messiah. Isti sunt sex dies hebdomadae coram Deo, septimus dies sabbatum aeternum est. Psalm 90. Et 2 Petri 3. In der zweiten Ausgabe der Supputatio 1545 citirt er als Quelle Paulus' von Burgos Scrutinium Scripturarum. — Wir entnehmen dies der trefflichen Studie, welche Julius Köstlin unter der Aufschrift: Ein Beitrag zur Eschatologie der Reformatoren im Jahrg. 1878 der Studien und Kritiken veröffentlicht hat. ... Das ist einer der Gedanken, deren die Seele der Reformatoren voll war. Die Hoffnung eines Millenniums diesseitiger Herrlichkeit hat in ihrem religiösen Bewußtsein keinen Raum. Wenn das Sündenverderben aufs höchste gestiegen, zerschlägt Gott diese verderbte Welt und schafft durch Feuer hindurch eine Welt ewiger Herrlichkeit. Wie in der Synagoge, so war es auch eine in der Kirche vielverhandelte Frage, ob auf einen diesseitigen weltgeschichtlichen Sabbath die selige Ewigkeit als Octave (himmlischer Sonntag) folgen werde, oder ob der Sabbath selber, welcher die Weltgeschichte abschließt, die selige Ewigkeit sei. Die Reformatoren entschieden sich antichiliastisch für letzteres. Köstlin's Luther-Biographie zeigt in zahlreichen Belegen, daß Luther den „lieben jüngsten Tag" nicht nur herbeiwünschte, sondern seit seinem Kampfe gegen Rom sich des nahen Sturzes des „Antichrists" durch Christi Wiederkunft getröstete. Auch über den Zeitpunkt äußerte er von Zeit zu Zeit bestimmte Ansichten. Im Jahre 1521 meinte er, daß mit dem Jahre 1524, später, daß mit dem Jahre 1540 die Weltzeit zu Ende gehen werde. Freilich nicht mit solcher rechnerischen Zuversicht, wie M. Stiefel, seit 1528 durch seine Empfehlung Pfarrer in Lochau, welcher den Anbruch des jüngsten Tages auf Morgens 8 Uhr des 19. October 1533 vorhersagte. Der Tag begann mit dichtem Nebel, aber während Stiefel die große Volksmenge, die in der Kirche keinen Raum hatte, im Freien auf die nun nahe Katastrophe vorbereitete, zerrann der Nebel und die Sonne blickte lachend auf die Getäuschten hernieder, welche nun den Aerger über die erlittene Täuschung an dem armen Magister auslassen wollten. Die Behörde aber konnte ihn noch rechtzeitig der Wuth des Pöbels entreißen. Kanzler Brück entsetzte ihn seiner Stelle, Luther aber, der ihm wegen des „kleinen Anfechtleins" nicht grollte, nahm ihn, bis er auf die Pfarrei Holtsdorf bei Wittenberg versetzt wurde, mit Weib und Kind in sein Haus auf, in welchem die Gastfreundschaft in so maßloser Weise geübt wurde, daß Georg

Held dem Herzog Georg von Anhalt abräth, Luther in seinem Hause zu besuchen, wegen des Wirthshausgewimmels, das ihm unleidlich sein werde. Wie weltmüde Luther selbst war, und wie hoch an der Zeit es im Jahre 1546 war, daß Gott mit ihm aus diesem Leben hinwegeile, zeigt ein Brief an seine Käthe, den er wenige Monate vor seinem Tode an diese richtete. Es graute ihm vor der Rückkehr nach Wittenberg, wo er durch das ihn umgebende unordentliche Wesen seine armen alten Tage nicht mehr martern lassen möchte. „Mein Herz ist erkaltet, daß ich nicht gern mehr da bin, wollt auch, daß du verkaufteſt Garten und Hufe, Haus und Hof; so wollt ich meinem gnädigen Herrn das große Haus wiederschenken, und wäre dein Bestes, daß du dich gen Zulsdorf setzest, weil ich noch lebe." Und zudem stand all das Unglück, welches demnächst über Deutschland hereinbrechen werde, vor der Seele des „deutschen Propheten".

Luther war kein Astronom, dennoch hat er für die Himmelskunde seiner Zeit Außerordentliches geleistet und, was kein Astronom kann, die Ordnung am Himmel geändert. Die damals im Mittelalter geltende und ausgesprochene Weltordnung war die: Der Pabst ist die Sonne, der Kaiser ist der Mond, die sieben Kurfürsten sind die Planeten, welche den Mond umkreisen; Mond und Sterne empfangen ihr Licht von der Sonne des Pabstes und haben sich um dieselbe zu drehen. Das wäre also in anderer Gestalt die Lehre des Kopernikus gewesen, daß sich alles um die Sonne dreht. Sie litt nur an einem großen Fehler, daß es mit der Sonne nicht richtig war. Diesen Fehler entdeckte Luther; er entdeckte, daß der Pabst weder eine Sonne, noch ein Licht war, sondern ein Irrlicht aus der Finsterniß geboren, das nur im Finstern leuchten könne. Dies Licht sei also auszulöschen; Kaiser, Könige, Fürsten hätten sich nicht um das Pabstthum, sondern um ihre eigene Achse zu drehen, alle aber sammt der ganzen Christenheit um die wirkliche, allezeit leuchtende und ewig feststehende Sonne, unsern HErrn JEsum Christum, zu bewegen, um von ihm, dem in sich selbst beruhenden Licht und Leben aus Gott, Ordnung, Gerechtigkeit und Frieden zu empfangen. Das war eine große astronomische Entdeckung, denn sie zerstörte den Scheinhimmel und brachte den wirklichen Himmel hervor, und das ist die Weltordnung, welche noch bis auf diese Stunde besteht und durch keine Entdeckung und keinen Kopernikus beseitigt wird. (N. Zeitbl. vom 3. Januar.)

Geschichte in novellistischer Form. In einer Recension des 8. Bandes der „Deutschen Geschichts- und Lebensbilder" von Arnim Stein (H. Nietschmann), die sich in Luthardt's „Theol. Literaturblatt" vom 21. December v. J. befindet, schreibt der Recensent: „Ein recht ansprechend, verständniß- und liebevoll ausgeführtes Lebensbild, das auf tüchtigen Studien beruht, der Hauptsache nach angenehm, meist im guten Sinne spannend sich liest und ohne Zweifel den Zweck erreicht, daß der Leser den großen Tonkünstler nicht nur wirklich kennen, sondern auch schätzen und lieben lernt.

Diesen entschiedenen Vorzügen des Buches gegenüber wollen wir einige Bedenken, die wir bei der Durchlesung nicht überwinden konnten, nicht allzusehr betonen, doch auch nicht ganz zurückhalten. Einmal hat uns auch dieses Geschichts- und Lebensbild nur unsere alte Ueberzeugung bestätigt, daß die Ineinanderschließung von biographischer und novellistischer Darstellungsweise, die sich der Verfasser bei seinen „Deutschen Geschichts- und Lebensbildern" zur Regel gemacht hat, und die ihm hier mindestens ebenso gut gelungen ist, wie bei den sieben vorangehenden Bänden, eben doch nichts anderes ist, als ein Zwitterding, bei dem nicht immer, aber häufig genug beides zu kurz kommt: die biographische Sauberkeit und der novellistische Reiz. Wenn aber der Verfasser einmal der Ueberzeugung war, daß mit einem solchen Mischmasch biographischer und novellistischer Skizzen ihm und seinen Lesern besser gedient sei, als mit einer wirklichen Lebensbeschreibung oder einer wirklichen Erzählung, so hätte er hier den religiösen Kern im Charakterbilde Händels — und Händel war ein christlicher Charakter, wenn auch wohl kein durchgebildeter — in seiner stetigen Entwickelung und Läuterung deutlicher zeigen sollen, als er gethan hat."

Von der Zwinglifeier schrieb Dr. Münkel in seinem „Neuen Zeitblatt" vom 13. December v. J.: „Große Veranstaltungen, wie bei der Lutherfeier, werden nicht mehr möglich sein. Doch ist es recht gut, dem Pabste zum Nachtisch diese Seelenspeise zu reichen."

Ein Urtheil über Luther, das seiner Neuheit wegen der Erwähnung wohl werth, steht in einem von einem Türken, dem Redacteur der officiellen Zeitung zu Konstantinopel, veröffentlichten Werke. Er sagt: „Wie ist die Reformation entstanden? Luther durchreisete Deutschland, um Ablaß zu verkaufen. Da kam von Rom ein gewisser Mönch, Namens Tetzel, und verkaufte den Ablaß wohlfeiler. Daher der Ursprung des Protestantismus, welcher den dreißigjährigen Krieg hervorgebracht und Deutschland mit Blut überschwemmt hat." Daß dieser Türke und seine Wissenschaft von Rom her kommt, liegt auf der Hand. (Ev.-luth. Friedensb. vom 16. Dec. v. J.)

Neue Literatur.

Martin Luther. A Memorial Volume for schools and families. By *Enoch Smith*, Pastor of Salem Lutheran Church, Bethlehem, Pa. Allentown, Pa. Brobst, Diehl & Co. 1883.

Als Schreiber dieses anfangs des Jahres 1839 hier eingewandert war, kam ihm bald die seit August des Jahres 1838 erschienene und von dem sel. Friedrich Schmidt herausgegebene „Lutherische Kirchenzeitung" in die Hände, damals das einzige lutherisch sich nennende deutsche Blatt. Zwar merkten wir bald zu unserer Freude, daß der Herausgeber der Lehre unserer Kirche, soweit er sie kannte, zugethan sei; zu unserem großen Bedauern sahen wir aber, daß von der ersten Nummer an die elende romanhaft geschriebene Geschichte der Reformation und Biographie Luthers von dem französischen

Calviniſten d'Aubigné den Hauptartikel jeder folgenden Nummer bildete. Vergleichen wir nun hiermit die im vorigen Jahre in engliſcher Sprache erſchienene Lutherbiographie Herrn P. Enoch Smith's, welch eine Veränderung, welch einen Fortſchritt ſehen wir da durch Gottes Gnade in der amerikaniſch-lutheriſchen Kirche vorgegangen! Und zwar nicht nur in der deutſchen, ſondern auch in der engliſchen! Die Smith'ſche Biographie iſt nicht nur nicht novelliſtiſch, ſondern ſtellt auch Luther in ſeiner Eigenthümlichkeit ohne unioniſtiſche Tendenzen auf Grund zuverläſſiger Geſchichtsquellen dar. Wir freuen uns darüber um ſo mehr, als das Büchlein für Schule und Familie berechnet und beiden gewidmet iſt, worin ja die Verſuchung nahe lag, manches lieber zu verſchweigen, was jetzt in unſerer unioniſtiſchen Zeit vielen an Luther nicht gefällt. Wir können daher das Büchlein allen denen, welche entweder wohl der engliſchen, aber nicht der deutſchen Sprache mächtig ſind, oder die doch lieber Engliſches, als Deutſches leſen, mit gutem Gewiſſen empfehlen. Was Papier, Druck und Einband betrifft, ſo iſt das Werkchen aufs beſte ausgeſtattet und mit 47 meiſt wirklich guten, wenn auch ſchon in anderen Schriften dieſer Art befindlichen Illuſtrationen verſehen. Dem Pappdeckel iſt als erſter Titel „Life of Martin Luther for Young People“ eingepreßt. Der Umfang beträgt 142 Seiten in Kleinoktav. Der Preis eines Exemplars iſt 60 Cents portofrei. W.

Kirchengeſchichte des XVI. Jahrhunderts. Tabelle A. Geſchichte der Reformation und der gereinigten, an vielen Orten vom päpſtlichen Joch befreiten Kirche. Von Prof. H. Wyneken in Springfield, Ill.

Wir machen mit Freuden auf das Erſcheinen auch dieſer kirchengeſchichtlichen Tabelle aufmerkſam, welche den erſten Zeitraum der Reformationsgeſchichte zur Darſtellung bringt. Der erſte Abſchnitt derſelben, bis zum Jahre 1517 reichend, enthält die Unterabtheilungen: I. Päbſte. II. Die bedeutendſten Humaniſten in Deutſchland. III. Martin Luther. Der zweite, umfangreichere Abſchnitt gibt eine Ueberſicht der Reformationsgeſchichte bis zum Schluß des Wormſer Reichstags 1521 in folgenden Abtheilungen: I. Anfang der Reformation. Luthers 95 Sätze. II. Stellung einzelner Perſonen und Stände zur begonnenen Reformation. III. Luthers Ausſtoßung aus der römiſchen Kirche. IV. Luther vor Kaiſer und Reich. — Die klare, wohlgeordnete Darſtellung bietet in der That einen friſchen, lebensvollen Ueberblick der wichtigſten und intereſſanteſten Thatſachen und Einzelheiten des genannten Zeitraums der Geſchichte der Reformation. Kurze Hinweiſe auf die betreffende Literatur, namentlich auf die in Luthers Schriften ſich vorfindenden Quellen, verleihen dieſer Tabelle einen beſonderen Werth. Der Preis iſt wieder 20 Cents, wobei wir uns zu bemerken erlauben, daß Papier und ſonſtige Ausſtattung bedeutend beſſer iſt, als bei den beiden früheren Tabellen. Tabelle B wird demnächſt dem Druck gleichfalls übergeben werden. G. S.

Kirchlich-Zeitgeſchichtliches.

I. Amerika.

„Deutſche Theologie“ in den engliſchen Secten-Gemeinſchaften. Wir berichteten in dieſer Zeitſchrift, daß unter den Congregationaliſten der Neu-England Staaten ſich zwei Parteien gegenüberſtehen, eine modern-gläubige und eine ſogenannte orthodoxe Partei. Der Gegenſatz trat beſonders hervor, als im vorigen Jahr neue Profeſſoren, deren modern-gläubige Richtung bekannt war, am Andover-Seminar eingeführt werden ſollten. Indeſſen ſind dieſe Profeſſoren nicht nur eingeführt worden, ſondern dieſelben treten nun auch mit ihrer Theologie frei an die Oeffentlichkeit. Mit dem neuen Jahre iſt eine neue theologiſche Zeitſchrift, die „Andover Review“, erſchienen, deren Redacteure fünf Profeſſoren des Andover-Seminars ſind. Dieſe Zeitſchrift ſoll ausgeſprochenermaßen die neue theologiſche Richtung vertreten. Prof. Egbert C. Smyth ſagt in

der ersten Nummer der „Review", dieselbe solle Anleitung geben, „dem Christenthum gemäß zu denken", sie solle auf „die Nothwendigkeit und die Methode einer christlichen Construction der christlichen Lehre hinweisen", die Theologie recht mit dem Leben verbinden. Der „Presbyterian" widmet diesem Programm der „Andover Review" die folgende Kritik: „Der erste Eindruck, den wir beim Lesen dieser Worte empfingen, war der — wir bitten um Verzeihung, wenn wir es grob heraussagen —, daß eine ungeheure Anmaßung in diesen Aufstellungen liege. . . Hat denn keiner der Diener Gottes bisher in den neunzehn Jahrhunderten gelernt, ‚dem Christenthum gemäß zu denken'? Hat keiner der großen Theologen es verstanden, ‚die Theologie mit dem Leben zu verbinden'? Blieb es unserer Zeit vorbehalten, die Nothwendigkeit einer ‚christlichen Construction der christlichen Lehre' zu empfinden und die Methode derselben aufzuzeigen? Ist das vergangene Leben der Kirche auf Erden in Bezug auf das Verstehen der Offenbarung Gottes ein so offenbarer und beständiger Fehlschlag gewesen, daß man sich erheben und laut rufen muß: ‚Laßt uns lernen, dem Christenthum gemäß zu denken'? Haben wir vor uns Nr. 1. Band 1. der wahren ‚Christianae Institutiones', die bisher in den Studien der christlichen Männer der Vergangenheit gänzlich fehlten? Freilich, wenn Prof. Smyth nun nach der stolzen Einleitung sich herabläßt, die Geschichte zu betrachten, stimmt er den zuversichtlichen Ton merklich herab. Er sagt: ‚Die Kirche hat es nicht gänzlich unterlassen, ihren Beruf und ihr Recht in dem Gebiet der christlichen Lehre auszuüben. Unter allem, was im Bekenntniß und der Theologie dem Wechsel unterworfen ist, gibt es unwandelbare Elemente, Wahrheiten und logische Darlegungen der Wahrheiten, welche durch die Jahrhunderte bleiben.' Die ‚neue Theologie' soll demnach nicht von den alten Bekenntnissen gänzlich losgelöst werden: ‚die christliche Construction der christlichen Lehre' mag sich auf den alten Grundlagen vollziehen. Aber hier würde durchaus kein Grund und Boden für neue Formen der Lehre vorhanden sein. Wenn, wie Prof. Smyth anerkennt, das Christenthum ‚eine Offenbarung durch einen göttlichen Offenbarer' und ‚diese Offenbarung, die Offenbarung Gottes in Christo, uns in der Schrift gegeben' ist, dann muß eine Offenbarung in einer andern Erkenntnißquelle, welche das Material für die ‚christliche Construction der christlichen Lehre' liefert, gefunden werden. Und Prof. Smyth ist durchaus bereit, diese Offenbarung zu produciren. Es ist das ‚christliche Bewußtsein' (regenerated consciousness), welches selbst ‚die Quelle einer neuen Erkenntniß' wird, und der ‚neue' Theologe wird somit sich selbst und Anderen ein Gesetz. Dr. Smyth verfehlt auch nicht, die gebührende Unterwerfung unter das göttliche Zeugnis ‚des christlichen Bewußtseins' zu fordern. Er sagt, es sei von ‚absoluter Geltung'. Er versichert uns: Es ist der Sinn Christi, gewirkt in dem Sinne derer, die in seiner Schule und nach ihm denken gelernt haben. Es hat für uns die Autorität Gottes.'" Nach dieser Darlegung der von der „Andover Review" eingeschlagenen Richtung sagt der „Presbyterian": „Wir gewahren, daß unser Führer, welcher uns in die Geheimnisse der ‚neuen Theologie' einweiht, uns sehr nahe an die Grenzen alter Irrthümer führt. Wir kommen entweder bei dem Schlußsatz an: die Regel des Glaubens ist die Schrift, insofern sie durch das ‚christliche Bewußtsein' der Kirche ausgelegt und ergänzt wird — und das ist gut römisch — oder bei dem Satz: die Regel des Glaubens ist das ‚innere Licht', welches für die Quäker die Quelle der geistlichen Erleuchtung und der Führer zur Wahrheit ist. Die unmittelbare Gefahr dieser neuen Richtung unserer Freunde ist, daß sie die altprotestantische Lehre von der einigen obersten Autorität der heiligen Schrift verwirren und daß sie, während sie einen neuen Canal für die alte Neu England-Barke schiffbar zu machen glauben, dieselbe entweder auf die Felsen des Romanismus auflaufen oder ziellos auf das dunkle Meer des Mysticismus hinaussegeln lassen." Der „Presbyterian" hat ganz recht, wenn er von der

„neuen ‚Andover-Theologie' sagt, „sie verdankt ihre Geburt mehr Deutschland als Neu-England." Ueberhaupt ist nicht zu verkennen, daß die amerikanischen Professoren der Theologie in den Secten-Gemeinschaften mit der modernen deutschen Theologie nicht nur bekannt sind, sondern dieselbe auch mehr oder weniger adoptirt haben, freilich nicht zur Verbesserung, sondern zur Verschlechterung ihrer Secten-Theologie.

F. P.

General Council. Ein Schreiber im „Lutheran" vom 10. November fährt fort, in bitterer Weise gegen Missouri zu polemisiren. Es ist derselbe, welcher alle Lutheraner, die sich bona fide zu den Symbolen unserer Kirche bekennen, zu einer großen Kirchengemeinschaft vereinigen, aber die Missourier draußen stehen lassen will, weil ihre Lehre von der Gnadenwahl nach seiner Meinung gegen den Wortlaut des Bekenntnisses verstoße. Ihm wurde nahegelegt, doch einmal zu beweisen, daß die Intuitu-Fidei-Theorie, deren Vertreter er in seinen Bund aufnehmen will, im Bekenntniß gelehrt sei. Aber darauf läßt er sich wohlweislich nicht ein. Ihm wurde ferner nachgewiesen, daß er die missourische Lehre falsch darstelle, sowie auch, daß das, was wirklich missourische Lehre sei, im Bekenntniß sich finde. Aber er ist nicht überzeugt. Weil wir weder die einzelnen Handlungen der Berufung, der Rechtfertigung 2c., noch auch den allgemeinen Heilsrathschluß mit der Wahl identificiren wollen, so bleibt er dabei: den Missouriern ist die Wahl „a mere singling out of persons". Er kann auch nicht den Unterschied erkennen, daß nach Calvin das Verdienst Christi, sowie der Glaube 2c. als Mittel der Ausführung des fertigen Wahldekrets in Betracht kommen, also vollkommen außerhalb der Wahl selbst liegen, während nach unserer Lehre die Wahl sich auf das Verdienst Christi gründet, dasselbe also voraussetzt, und Berufung, Glaube 2c. der Erwählten in die ewige Wahl selbst hineingehören, indem nach der Schrift auch die ewige Wahlhandlung nicht „a *mere* singling out", sondern „a singling out" durch Berufung, Bekehrung 2c. ist, nämlich dem ewigen Beschlusse nach, ist, wie wir dies auf Grund von 2 Thess. 2, 13. und mit Berufung auf § 45. 46. Art. XI. F. C. S. 714 so oft dargelegt haben. Freilich, in Bezug auf letztere Stelle unseres Bekenntnisses leugnet „Veritas" im „Lutheran" das Blaue vom Himmel herunter. Wenn es da heißt, daß nach der Wahl „Gott eines jeden Christen Bekehrung, Gerechtigkeit und Seligkeit so hoch ihm angelegen sein lassen und es so treulich damit gemeinet, daß er, ehe der Welt Grund geleget, darüber Rath gehalten und in seinem Vorsatz verordnet hat, wie er mich dazu bringen und darinnen erhalten wolle": so soll nach dem „Lutheran" der „Christ" hier kein Erwählter, kein gewiß Seligwerdender sein. Da hört einfach jegliche Argumentation auf! Heißt es doch im unmittelbar Folgenden mit Berufung auf Joh. 10. und Röm. 8., „daß er (Gott) meine Seligkeit so wohl und gewiß habe verwahren wollen . . ., daß er dieselbige in seinem ewigen Vorsatz, welcher nicht feilen oder umgestoßen werden kann, verordnet und in die allmächtige Hand unseres Heilandes JEsu Christi, daraus uns Niemand reißen kann, zu bewahren gelegt hat." Aehnliche Exegese treibt „Veritas" in § 8 S. 705, indem er zugleich Act. 13, 48. so anführt: „es wurden diejenigen gläubig, welche in die Heilsordnung gestellt waren"! Und dies alles wird in der hochfahrendsten, bittersten und feindseligsten Weise vorgebracht. C. D. soll „im Lexicon nachsehen", „soll versuchen, etwas zu lernen" cet. Der Artikel im „Lutheran" ist ein Beleg dafür, wie gerade Diejenigen, welche über Missouris „feindselige Polemik" Klage zu erheben gewohnt, sich erst recht dem Geiste der Feindseligkeit ergeben, wenn sie sich veranlaßt sehen, polemische Artikel zu schreiben. So klagte auch Erasmus immer über Luthers allzugroße „Heftigkeit" im Schreiben, als er dann selbst aber seine Schrift „Hyperaspistes" gegen Luthers „De servo arbitrio" veröffentlichte, urtheilte Melanchthon in einem Briefe an Camerarius (vom 11. April 1526) über die Schrift des Erasmus: „Hast du je eine

bitterere Schrift gelesen, als die Erasmische ‚Hyperaspistes'? Es ist eine wahre Natter." Das mögen sich die ungenannten Herausgeber des „Lutheran" sagen lassen. Denn wenn es auch im „Lutheran" heißt: „Wir wollen nicht für die Ansichten und Meinungen, welche in den Mittheilungen unserer Correspondenten ausgedrückt sind, verantwortlich gehalten werden", so ist das eine ganz unhaltbare Position. Sie sind verantwortlich für das, was sie gegen uns drucken und in die Welt hinaussenden lassen. So sind sie auch verantwortlich für das, was „Veritas" im „Lutheran" vom 10. Januar schreibt. F. P.

Unirte Synode. Wir sind privatim darauf aufmerksam gemacht worden, daß P. E. Otto in Darmstadt, Ill., dessen Auslegung des Römerbriefs wir in der letzten Nummer recensirten, jetzt nicht mehr gliedlich zur unirten Synode gehöre. Wir nahmen letzteres allerdings an. Denn obwohl uns in Erinnerung war, daß P. Otto vor einigen Jahren veranlaßt wurde, seine Professur am unirten Seminar seiner Lehrstellung wegen niederzulegen, so glaubten wir ihn doch noch im gliedlichen Verband mit der Synode, weil das Organ der unirten Synode in einer ausführlichen Anzeige P. Ottos Buch, obwohl man „den Resultaten desselben nicht überall beistimmen" könne, seinen Lesern als ein sehr beachtenswerthes empfahl und dem Buche „nicht bloß Käufer, sondern Leser" wünschte, natürlich innerhalb der unirten Synode. Auch bemerkte der Recensent in dem unirten Blatt, daß es sich für ihn nicht darum handele — obwohl P. Otto seine Heterodoxie nachdrücklich eingestehe —, „die Rolle des öffentlichen Anklägers zu spielen". Dies alles hielt uns in dem Gedanken, daß P. Otto noch Synodalglied sei. Nachträglich lesen wir noch in der unirten Zeitschrift (1883 S. 224) über P. Otto das Urtheil: „welcher mit uns steht im Gehorsam lebendigen Glaubens gegen den Herrn JEsum Christum und sein Wort", und zwar wird dies Urtheil abgegeben, „um Mißverständnisse zu vermeiden". Aber wir bringen obige Berichtigung gern. Das Ergebniß in Bezug auf die Lehrstellung der unirten Synode bleibt freilich wesentlich dasselbe. Das Organ der Synode empfiehlt P. Ottos Buch den Synodalgliedern als eine Quelle der Belehrung und hat nur die allgemeine Bemerkung, daß man den Resultaten desselben nicht überall beistimmen könne, dagegen aber wird gegen P. Ottos Schulmeisterung des Apostels Paulus, gegen die Leugnung der biblischen Rechtfertigungslehre ꝛc. in der Anzeige nicht protestirt. Gewiß sind Männer in der unirten Synode, die eine solche Beurtheilung der Ottoschen Aufstellungen nicht billigen. Aber die Lehrstellung der Synode als solcher muß man doch nach deren öffentlichen Blättern beurtheilen. — Noch Eins, worauf wir privatim aufmerksam gemacht sind. P. Otto schreibt in seinem Commentar: „Er (der Apostel Paulus) berücksichtigt nicht, daß auch in diesen Formen" — nämlich des heidnischen Götzendienstes — „sich eine einfältige und warme Frömmigkeit ausdrücken kann, daß die anima naturaliter christiana Jupiter ruft und Gott meint." Wir wiesen dem gegenüber auf Pauli Ausspruch 1 Cor. 10, 20. hin („Aber ich sage, daß die Heiden, was sie opfern, das opfern sie den Teufeln und nicht Gotte") und bemerkten: „Die ‚einfältige und warme Frömmigkeit' und die ‚anima naturaliter christiana' (der Heiden) ist ein Fündlein neumodischer Christen." Nun hat man erinnert: Hiernach könne es scheinen, als ob wir leugnen wollten, daß der von P. Otto ausgesprochene Irrthum schon früher innerhalb der Christenheit laut geworden sei. Wir dachten nicht daran, letzteres in Abrede zu nehmen. Wir selbst haben vor nicht langer Zeit in einer Anzeige der St. Louiser Ausgabe von Justins Apologien darauf hingewiesen, daß schon bei den ersten Kirchenvätern und namentlich auch bei Justin in diesem Stück nicht alles sauber sei. Justin vermischt das natürliche und geistliche Gebiet und nennt Sokrates, Herakles „und andere, die ihnen ähnlich waren", Christen, weil sie dem Logos gemäß (μετὰ λόγου) gelebt hätten. (Apol. I, 46. St. Louiser Ausg. S. 48.) Auch Tertullian hat die anima naturaliter christiana,

wenn auch in ganz anderer Beziehung.[1]) Aber trotzdem hielten und halten wir den Ausdruck „Fündlein neumodischer Christen" nicht für unangemessen. Es gab eine Zeit in der evangelischen, das ist, lutherischen Kirche, in welcher kein Lehrer der Kirche von einer „warmen Frömmigkeit" der Heiden reden durfte. Ueber diese Zeit, die man eine engherzige nennt, will man jetzt hinaus sein. Und nicht aus der Tradition will man es haben, sondern es soll gerade eine Errungenschaft der neueren Zeit sein, daß man das sogenannte natürliche Gebiet angeblich besser versteht und würdigt. Das sind unsere neumodischen „Theologen" und „Christen". Wir nennen auch die „Lutheraner", welche z. B. den Synergismus lehren, neumodische, obwohl sie eine stattliche Reihe von Ahnen haben. Ihre Lehre aber ist „neu", weil sie ein Abfall von der alten als lutherisch anerkannten Lehre ist, und ein „Fündlein", weil sie ein Erzeugniß der „sich entwickelnden religiösen Erkenntniß" sein soll. F. P.

Römische Klagen. Der Erzbischof Lynch von Toronto sieht die Lage der Pabstkirche, was ihre Ausbreitung hierzulande betrifft, gar nicht so hoffnungsvoll an. Er sagt nach einem Bericht des „Presbyterian": „Wir sind gewohnt, mit Vergnügen die Gewinne zu zählen, welche der katholischen Kirche in Amerika durch die irische Einwanderung zufließen. Es ist allerdings selten, daß die älteren Leute ihren Glauben in fremden Ländern verlassen. Aber mit Schmerzen gewahren wir den Verlust der Nachkommenschaft der katholischen Bevölkerung. Wir müssen anerkennen, daß Millionen der irischen Rasse aus verschiedenen Ursachen für die Kirche in diesem Lande verloren gegangen sind." Zum Beweise seiner Behauptung beruft sich der Erzbischof unter anderem auf die Berichte von „Protestantischen Gesellschaften zum Schutze der Kinder". Er sagt: „Zehntausend dieser Kinder waren irisch-katholisch, und wurden nach den westlichen Staaten gesandt und protestantischen Farmern übergeben. In vielen Fällen änderte man ihre Namen, um ihre Abkunft nicht bekannt werden zu lassen. Ich habe solche Kinder getroffen, sie sind jetzt Männer und Frauen und steife Protestanten." F. P.

Der Unglaube baut keine Kirchen. New York hatte seit einem Jahre einen „Pastor" eigener Art aufzuweisen. Eine „Bibel" hatte er auch, aber nicht die altmodische, welche das Wort des lebendigen Gottes ist, sondern eine neue, selbsterfundene, ein Buch, in welchem Aussprüche weiser Leute aller Länder und aller Zeiten gesammelt waren. Aus dieser „Bibel" predigte der Pastor auch, aber die „Predigten" zogen nicht. So hat denn der Mann beschlossen, sein „Amt" in New York aufzugeben und seinen Wanderstab weiter zu setzen. F. P.

II. Ausland.

Gegen Missouri. In Luthardt's „Theol. Literaturblatt" vom 21. Dec. v. J. wird die Predigt eines Pastors zu Elberfeld, des Dr. D. Schmidt, „Von der Gnadenwahl", folgendermaßen angezeigt: „Wenn wir hier abweichend von der Regel, diese einzelne Predigt zur Anzeige bringen, so ist es, weil sie jene durch die bekannten (?) Lehraufstellungen der Missourisynode neuerdings in den Kampf geführte Frage in einfacher und lichtvoller, für den gewöhnlichen Christenmenschen faßlicher Weise behandelt und richtig, gegen Missouri, darlegt; zwischen Berufung und Erwählung so unterscheidend, daß jene nur durch Gott, diese zugleich auch durch des Menschen gottgewirktes Glaubensverhalten bedingt ist." — Man sieht hieraus, wenn irgend eine

1) Tertullian nämlich redet von einem „testimonium animae naturaliter christianae", wenn die anima naturalis „resipiscit ut ex crapula, ut ex somno" und nicht mehr „Jupiter", sondern bloß „Gott" sagt, wenn sie nicht mehr „ad Capitolium, sed ad coelum respicit", also von dem heidnischen Cultus sich abwendet. (Apol. 17. Citirt, Luthardt Dogmatik, S. 55.)

Publication „gegen Missouri“ gerichtet zu sein scheint, so läßt man jede „Regel“ fallen, damit man ja keine Gelegenheit versäume, dem verhaßten Missouri, das sich erfrecht hat, den Abfall der modern-gläubigen lutherisch sich nennenden Theologie aufzudecken und selbst dem gläubigen Volke zu verrathen, eins zu versetzen. Macht übrigens Dr. Schmidt damit Ernst, daß das „Glaubensverhalten des Menschen“ wirklich ein „gottgewirktes“ sei, da stimmt er exact mit uns überein; wenn er freilich mit den neueren Theologen den Schwindel treibt, daß er von einem „gottgewirkten“ Glaubensverhalten redet, welches ein Produkt menschlicher Entscheidung sei, dann können wir uns nur freuen, wenn es das Literaturblatt zur Kenntniß des Publikums zu bringen sucht, daß das nicht missourisch, sondern synergistisch ist, was alle Missourier als eine Lästerung Christi, des einigen und völligen Seligmachers, von ganzem Herzen verdammen. Nachdem Vorstehendes bereits gesetzt war, fanden wir in der „Ev.-Luth. Freikirche“ vom 1. Januar eine Anzeige obiger Predigt, aus welcher wir noch Folgendes mittheilen: „Darnach (nach der Schmidt'schen Predigt) besteht das Werk Gottes zur Seligmachung des Menschen nur darin, daß die Gnade alles gethan hat, ‚dem Menschen die Entscheidung zu ermöglichen‘ und ‚nachdem sie selbst ihm dazu erst die Kraft gegeben durch die Berufung, es in des Menschen Willen stellt, ob er glauben und leben wolle oder nicht.‘ P. Schmidt sieht also das Geheimniß nur in der verschiedenen Berufung ganzer Völker, Juden und Heiden, nicht in der Erwählung einzelner Personen vor Grundlegung der Welt, von welcher ewigen Wahl, ewigem Vorsatz Gottes er kein Wort sagt, als ob in der verschiedenen Berufung ganzer Völker nicht auch die Erwählung einzelner Personen zum Theil schon mitbegriffen wäre, da sich doch beides nicht schlechthin von einander trennen läßt. Ihm ist, wie allen Synergisten, die Sache sehr einfach, Gott beruft die Menschen und läßt sie sich selber entscheiden, worauf dann am jüngsten Tage alle, die sich für Christum entschieden haben, selig, die anderen verloren werden. Da ist es dann auch kein Wunder, daß dem P. Schmidt das hochzeitliche Kleid, ‚die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt‘, ‚die sittliche Beschaffenheit‘ ist, in der Gott den Menschen haben will, um ewig mit ihm Gemeinschaft zu haben, um ihn als Gast bei der Hochzeit des Lammes, als lebendiges Glied seines Sohnes JEsu Christi zu erkennen, daß er ferner nicht undeutlich lehrt, die Auserwählten würden darum errettet, weil sie dankbar im Glauben die dargebotene Rettungshand ergreifen‘, und sagt: ‚Die Gnade Gottes ist ernstlich gemeint, wenn du willst, will auch Gott dich selig machen‘, sodaß es eben nicht an Gottes Erbarmen, sondern an des Menschen eigenem Wollen und Laufen liegt. Freilich sucht auch P. Schmidt dem Vorwurf des Synergismus, der Irrlehre von der Mitwirkung des Menschen zu seiner Bekehrung und Seligkeit, durch die Behauptung zu entgehen, daß er diese Mitwirkung als kein Verdienst angesehen wissen will, doch hat er sich eben damit nur als Genosse aller andern Synergisten unter lutherischem Schein und Namen offenbart. So stellt sich denn vorliegende Predigt dem früher besprochenen Rohnertschen Schriftchen recht ebenbürtig an die Seite und ist wohl geeignet, allen, die die rechte Lehre kennen und lieben, die Augen über das Verderben und den Sauerteig falscher Lehre in der Breslauer Synode um so mehr zu öffnen und sie in der Nothwendigkeit, solche Gemeinschaft zu meiden, desto kräftiger zu bestärken. Es wundert uns nur, daß auch das Hannoversche ‚Kreuzblatt‘ diese Predigt lobend anführt und sie, allerdings neben einer zum Lutherjubiläum in Köln gehaltenen Festrede desselben Verfassers, welche uns nicht zu Handen ist und ja wohl recht gut und schön sein mag, ein ‚klares und köstliches Zeugniß‘ nennt, das ‚jedermann bestens empfohlen werden‘ könne. Das mag von der Festrede gelten, von der Predigt aber nicht. Noch mehr jedoch wundert uns die Art und Weise, wie das Breslauer ‚Kirchenblatt‘ von Sup. Nagel die Predigt anzeigt, indem es dort heißt: Die beiden Angelpunkte der lutherischen Gnadenwahllehre, daß es allein

Gottes Gnade ist, wenn jemand selig wird, und allein des Menschen Schuld, wenn er verloren geht, werden hier klar dargelegt, und so die Grenzen richtig bezeichnet, innerhalb deren sich alles Erkennen der bezeichneten Lehre halten muß, wobei man aber der altdogmatischen Theorie von der Wahl *intuitu fidei* (in Ansehung des Glaubens) entrathen kann. Wie sollte aber ein Synergist wie Dr. Schmidt der Theorie von der Wahl in Ansehung des Glaubens entrathen können, da er gerade auf sie, und zwar nicht im Sinne einer bloßen verkehrten und mißverständlichen Ausdrucksweise der alten rechtgläubigen Dogmatiker, sondern im Sinne der neueren falschen synergistischen Lehre von der Bekehrung und dem freien Willen des gefallenen Menschen selber, seine ganze Lehre von der Gnadenwahl aufbaut? Wir sehen hier von Neuem, wie in der Breslauer Synode in dieser Frage eine doppelte Strömung ist, eine bessere, die mit Recht der altdogmatischen Theorie von der Wahl intuitu fidei meint entrathen zu können, und eine andere, die dieselbe zum Grunde ihrer Lehre und ihres Glaubens legt. Zwischen beiden Richtungen aber herrscht ein fauler Friede, indem einer den andern, wie hier Sup. Nagel den P. Schmidt, trotz entgegengesetzter Lehre fälschlich lobt und herausstreicht, es müßte denn sein, daß auch bei denen, die mit uns die Wahl in Ansehung des Glaubens verwerfen, noch ein falscher Grundbegriff von Gnadenwahl herrschend wäre, sonst sollte man es für unmöglich halten, daß sie zu solchen Schriften, wie Rohnerts Buch und Schmidts Predigt, stille schweigen, sie gar noch loben könnten. Also entweder hat in der That der Sauerteig des Synergismus bereits die ganze Breslauer Synode, wenigstens soweit vor Menschenaugen sichtlich ist, durchfressen, oder es herrscht dort der allertraurigste Indifferentismus und feinere Unionismus unter lutherischem Namen, wovon auch sonst mancherlei Anzeichen nicht fehlen." W.

Pia desideria zum Lutherfest hat nach dem Nagel'schen „Kirchen-Blatt" vom 15. Dec. ein Glied der Hannoverschen Landeskirche veröffentlicht, nämlich 1) es möge Sorge getragen werden, daß hannoverische Geistliche, welche dem Protestantenverein angehören, nicht zugleich Diener der Kirche bleiben können; 2) es möge die Praxis, diejenigen Unirten, welche sich für lutherisch ausgeben, zum Abendmahl zuzulassen, abgestellt werden; 3) es mögen nicht notorisch unkirchliche Leute als Kirchenvorsteher geduldet werden; 4) es möge für strengere Abendmahlszucht namentlich bei Sünden gegen das 6. Gebot gesorgt werden. Die Wünsche sind ohne Zweifel sehr berechtigt; mit der Erfüllung derselben wird es freilich seine Schwierigkeiten haben.

„Zur Berichtigung" schreibt Prof. Luthardt im „Meckl. Kirchen- und Zeitbl." vom 1. Dez. folgendes: „Soeben erst kommen mir die polemischen Bemerkungen (vom 1. September) zu Gesicht, welche sich an die Aeußerungen knüpfen, welche bei Gelegenheit einer rühmenden Anzeige der Philippischen Predigten und Vorträge im ‚Theol. Literaturblatt' der betreffende Rezensent über die Lehre von der communicatio idiomatum und über die Liedesworte ‚O große Noth, Gott selbst liegt todt' beiläufig gethan hat. Ich bedaure, daß mir diese Aeußerungen des Mitarbeiters an jenem Blatte seinerzeit entgangen sind: ich würde sie sonst zurechtgestellt haben. Wer meine Dogmatik kennt, weiß auch, daß ich sowohl die communicatio idiomatum als jene Liedesworte vertrete. Dies zur Zurechtstellung der gezogenen Folgerungen. D. Luthardt." Wie freilich ein so ausgesprochener Kenotiker wie D. Luthardt die Mittheilung der Eigenschaften „vertreten" kann, ist uns unbegreiflich; auch tadelt er ja in seinem Kompendium diese Lehre als „schwerfällige Konstruktion". (Ev.-luth. Freikirche.)

Gewissensbedrückung. Folgendes berichtet die Allg. Kz. vom 21. Dec. v. J.: Der preußische Kultusminister hat in einem Specialfall Gelegenheit genommen, die leitenden Gesichtspunkte hinsichtlich der Einrichtung des Religionsunterrichts für die der Konfession des Lehrers nicht angehörenden christlichen Schulkinder und hinsichtlich der Aufbringung der Kosten festzustellen. In einer römisch-katholischen Schule war

für die 26 evangelischen Kinder ein konfessioneller Religionsunterricht eingerichtet und das dortige Dominium sowohl als die Gemeinde zu den Kosten herangezogen worden. Auf die dagegen eingereichte Beschwerde hat der Minister erwidert, daß er dieselbe nicht als begründet ansehen könne. Da der Religionsunterricht ein integrirender Theil des Volksschulunterrichts ist, so sei bereits seit mehreren Jahrzehnten der Grundsatz festgehalten worden, daß, wenn zu einer Volksschule Kinder beider Konfessionen gewiesen sind, in der Regel der entsprechende konfessionelle Religionsunterricht nicht bloß für die der einen, sondern auch für die der anderen Konfession angehörenden Kinder Aufgabe der betreffenden Volksschule, obligatorischer Lehrgegenstand derselben sei. Die Einwendungen der Beschwerde seien daher nicht stichhaltig.

Die „lutherische" Kirche in Elsaß-Lothringen und die Zwinglifeier. Die „Allgemeine Kirchenzeitung" vom 28. December v. J. theilt folgendes mit: Bei Gelegenheit der Gedächtnißfeier des 400jährigen Geburtstags Ulrich Zwingli's hat das Directorium zu Straßburg an die Pfarrer der Kirche A. C. in Elsaß-Lothringen folgendes Schreiben gerichtet: „Die reformirte Kirche feiert am 6. Januar 1884 das Gedächtniß des 400jährigen Geburtstags Ulrich Zwingli's. Das brüderliche Verhältniß, in welchem die Kirche A. C. in Elsaß-Lothringen zur reformirten Kirche steht, gibt uns Veranlassung die H. H. Pfarrer hiermit einzuladen, am 6. Januar k. J. im Hauptgottesdienste des schweizer Reformators zu gedenken, damit auch dieser Mitarbeiter an dem großen Werke der Kirchenverbesserung im 16. Jahrhundert in dem Gedächtniß unseres evangelischen Kirchenvolkes lebendig bleibe."

Bedenkliche Theilnahme an dem Cultus der Ungläubigen. Dr. Münkel schreibt in seinem „Neuen Zeitblatt" vom 20. December v. J.: Der Wanderredner des Protestanten-Vereins Lüdemann hat die Zeit vor der Lutherfeier benutzt, um durch Vorträge im Lande seinen Luther an den Mann zu bringen. Am 31. October, als am Reformationsfeste, hat er einen Vortrag in Alfeld gehalten, welcher zahlreich besucht war. Unter den Zuhörern, schreibt man uns, befanden sich auch die beiden Geistlichen von Alfeld, nicht als Freunde des Protestanten-Vereins, denn soviel bekannt, sind sie Gegner desselben. Sie waren wohl nur gekommen, um den Mann und seine Weise kennen zu lernen. Die Alfelder Kreiszeitung sah jedoch mehr darin. Sie meldete am 3. November in ihrem Berichte über den Vortrag: „Zu bemerken ist, daß unter den Zuhörern auch unsre beiden evangelischen Herren Geistlichen sich befanden, was vom liberal-kirchlichen Standpunkte Anerkennung verdient, da sonst selten Vorträge in Protestanten-Vereinen von Geistlichen unserer hannoverschen Landeskirche besucht zu werden pflegen." Daraus sieht man, daß die Theilnahme der beiden Geistlichen an den Vorträgen auch ihr Bedenken hat. Wenn sie nicht im Sinne der Gleichberechtigung des Vereins gedeutet wird, so schließt man doch daraus, daß die Sache derselben so übel nicht sein kann, und folgt dem gegebenen Beispiele nach. Anders würde die Sache stehen, wenn sich die Geistlichen im Kreisblatte gegen das Lob desselben verwahrt und den Grund ihrer Theilnahme angegeben hätten. Da auch das nicht geschehen ist, so rückt jetzt erst recht ihre Theilnahme in ein zweifelhaftes Licht. Zu wünschen wäre daher, daß sie von solchen Versammlungen des Vereins ganz abständen, damit keine Förderung und Stärkung desselben daraus hervorginge und niemanden ein Anstoß gegeben würde. Hören kann man daselbst ja doch nichts, als die längst bekannten Schlagwörter und Redensarten, womit der einförmige dürftige Stoff aufgeputzt wird.

Schleswig-Holstein. Die Liberalen sind froher Hoffnungen voll, nach und nach das Reich einzunehmen. Die Wahlen zu der kirchlichen Gemeindevertretung sind geschehen, und sollen beweisen, daß die liberal-kirchliche Partei im Laufe des Jahres erstarkt ist, so daß sie in zahlreichen Gemeinden das Uebergewicht über die Orthodoxen ge-

wonnen habe. Gehe das so fort, so werde die Zusammensetzung der Synode bald eine andere werden und damit die traurige Zeit der Verfolgung und Niederhaltung der liberalen Geistlichen ein Ende haben. „Die Zahl der liberalen Vereine ist im Zunehmen, und es entwickelt sich vielfach ein reges Leben. Zahlreiche Vorträge von Bremer und Hamburger Predigern sind für diesen Winter gewonnen, und insbesondere ist eine enge Beziehung mit dem nordwestdeutschen Protestanten-Vereine hergestellt, der seine nächste Jahresversammlung in Kiel abhält. Die Orthodoxie steht dieser Erstarkung des recht protestantischen Bewußtseins rathlos gegenüber: ihre Petitionen wegen Errichtung eines lutherischen Oberconsistoriums haben nur die Bedeutung einer Demonstration, und werden an der Sachlage sicher nichts ändern." Leben ist also in Schleswig-Holstein, wäre es gleich nur, wie das der Termitenzüge. Dazu wird der Ausgang des Lührschen Handels nicht wenig beigetragen haben, wie das vorauszusehen war, das könnte noch besser kommen, wenn nicht die Gleichgültigkeit in der Provinz so groß wäre. Die Landeskirchen sind, was Lehre und Glauben angeht, sich selbst überlassen, und müssen zusehen, wie sie fertig werden und den Abfall in ihrer Mitte überwinden. Was das Oberconsistorium betrifft, so hat Pastor Jensen in Breklum eine Aufforderung durch das Sonntagsblatt ausgehen lassen zu einer Versammlung in Rendsburg, um eine Bittschrift an das Abgeordnetenhaus zu berathen, welche in Veranlassung des Falles Lühr eine lutherische Oberkirchenbehörde erstrebt. An geeigneter Stelle ist schon erwogen, ob eine solche Behörde für Schleswig-Holstein und Hannover zu errichten sei, man hat aber den Gedanken wieder fahren lassen müssen. Es ist sehr fraglich, ob Jensen bessern Erfolg haben wird, wenn gleich ein anderes Verhältniß des Kieler Consistoriums zum Cultusminister zu wünschen wäre. (Neues Zeitbl. vom 27. Dec. v. J.)

Lutherfeier-Literatur. Das Theol. Literaturblatt Luthardt's vom 4. Januar berichtet: Zum Lutherfeste sind im Jahr 1883 circa 7000 Schriften über Luther erschienen. Es sind an 40,000 größere Vorträge gehalten worden. Einzelne Lutherschriften sind in 300—500,000 Ex., nicht wenige in mehreren tausend Ex. erschienen und bald vergriffen gewesen. Auch von den Wenden der Oberlausitz wie von denen der Niederlausitz wurden in ihren Sprachen solche Schriften herausgegeben und verbreitet.

Lutherfeier in Italien. Ueber die Lutherfeier in Italien bringt das „Gemeinde-Blatt" nach der „Italia Evangelica" noch folgende Einzelnheiten: „In Florenz wurden mehrere Festgottesdienste, darunter auch ein Kindergottesdienst, gehalten. In Rom predigte Pastor Rönnecke im Palais der deutschen Gesandtschaft, und unter den Anwesenden war auch Prinz Alexander von Rußland. — In Bologna fanden ebenfalls mehrere Festgottesdienste statt, einer derselben in einer früheren römisch katholischen Kirche, die jetzt im Besitz einer protestantischen Gemeinde ist. Eine imposante Versammlung hatte sich in dieser für das Fest prächtig geschmückten Kirche eingefunden; die kräftigen Klänge des Lutherliedes: ‚Ein' feste Burg ist unser Gott' waren verhallt und P. Roland begann seine Predigt, als plötzlich in nächster Nähe der Kirche schmetternde Militärmusik erscholl und des Predigers Stimme so übertönte, daß kein Wort verständlich blieb. Die Versammlung mußte schließlich auseinander gehen, um sich in den Abendstunden wieder einzustellen. Als man sich nach der Ursache der Störungen erkundigte, erfuhr man, daß die Kapelle des 71. Infanterie-Regiments zu Ehren des Soldatenheiligen S. Martin, an dessen Namenstag ja Luther getauft und nach welchem er genannt ist, geblasen und ihren Standpunkt rein zufällig und ohne von der nahen Festversammlung Kenntniß zu haben, gewählt habe. Was ließ sich gegen diese Erklärung sagen? — In Mailand hingegen waren die königlichen Carabiniere bei der Lutherfeier zugegen. In Verona wurden zwei Festgottesdienste in der Waldenserkirche gehalten. Auch in Palermo, Neapel, Messina und anderen Städten feierte man das Jubiläum mit Festreden über Luther vor zahlreichen Versammlungen. In Palermo las man im

Inneren der Kirche, selbstverständlich auf Italienisch, die Inschriften: ‚Der Gerechte wird seines Glaubens leben' — ‚Man überführe mich mit der heiligen Schrift' — ‚Wo wirst du bleiben? Unter dem Himmel'[1]) — ‚Ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen.' — Leider sind diese Lutherfeierlichkeiten fast alle von reformirten Gemeinden veranstaltet worden, die selber mit dem Spruch: ‚Man überführe mich mit der heiligen Schrift', nicht vollen Ernst machen."

In Esthland (russische Ostseeprovinz), schreibt der „Berliner Kirchl. Anzeiger", sind bis jetzt, nach russischen Quellen, 1600 protestantische Bauern zur orthodoxen, d. h. griechisch-russischen Kirche übergetreten. „Ich bin überzeugt", schreibt ein Correspondent der „Kreuz-Zeitung" aus den bedrohten Gegenden, „daß alles was wir erlebt haben nur ein Vorspiel ist, und wir noch ganz andere Dinge in Aussicht haben, Dinge, die wir mit ruhigem Herzen in's Auge zu fassen nicht im Stande sind."

Das Pabstthum wird in unseren Tagen von vielen sogenannten Protestanten meistentheils insonderheit darum in Schutz genommen, weil man meint, dasselbe sei als die conservativste Macht auch die mächtigste Schutzwehr gegen den jetzt allenthalben ausbrechenden Geist der Revolution. Wie irrig diese Meinung ist, geht schon daraus hervor, daß dieser Geist bekanntlich gerade von den sich zu dem Pabstthum bekennenden Nationen ausgegangen ist und sich von da endlich über die ganze Welt verbreitet hat. Ein Beleg hierzu ist gegenwärtig Irland. Dr. Münkel schreibt daher in seinem „Neuen Zeitblatt" vom 3. Januar: „Die englische Regierung macht abermals Versuche, durch den Einfluß des Pabstes die unruhigen Irländer zu beschwichtigen, und hat zu dem Zwecke ihren Gesandten Errington beauftragt, mit dem Pabste zu unterhandeln. Schon einmal ist der Pabst so gefällig gewesen, daß er die irischen Bischöfe angewiesen hat, ihre untergebenen Geistlichen von der Theilnahme an dem revolutionären Treiben abzumahnen. Das hat nichts geholfen, vielmehr sind diese Geistlichen noch eifriger geworden. Für den Führer der nationalen Partei, Parnell, wurde gesammelt aus Dank und Anerkennung, und jetzt erst recht gesammelt, so daß die Summe auf 760,000 Mk. angewachsen ist. Der Ire ist gut katholisch, aber wo es sich um das Vaterland und das leidende Volk handelt, fragt er nichts nach dem Pabste, und das ist die Macht des Pabstes, die Völker im Gehorsam zu halten und die Empörungen zu bändigen."

Jesuitische Pädagogik. Bekanntlich ist bei den Jesuiten das Hauptmittel, durch das sie die Jugend zum Fleiß anzuspornen suchen, die Ehrbegierde. Ein Beispiel hierzu gibt ein Correspondent der „Allgem. Kz." in einem „Vom Vatikan" überschriebenen Artikel der Nummer vom 21. December v. J. Daselbst lesen wir: „In allen Parochien Roms wird für die jetzt freiwillig gebrachten Kinder in den betreffenden Kirchen Katechismusunterricht gehalten, welcher darauf hinausläuft, daß die Kinder das Lehrbuch vollständig auswendig lernen. Schließlich kommen aus allen Parochien diejenigen Kinder zum Wettkampf zusammen, welche sich besonders auszeichnen, und wer von ihnen bei dieser Gelegenheit den Katechismus am besten und ohne Anstoß hersagt, der erlangt den Titel: ‚Imperatore della dottrina cristiana.' Eine solche Ehre zu erlangen gilt zugleich als hohe Ehre des betreffenden Hauses. In früheren Zeiten wurden solchem Kinde Gastmähler gegeben, und von allen Seiten ihm geschmeichelt. Noch heute aber wird der Brauch beibehalten, daß der Imperator eine Audienz beim Pabste und seinem Staatssecretär erhält und von beiden ansehnliche Geschenke empfängt. So war es auch in diesem Jahre, und das officielle Blatt des Vatikans berichtete sogar von dieser Audienz des Imperatore." W.

---

1) Eine Erinnerung an Luthers Verhör vor Cajetan in Augsburg.